

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 51

[www.nyland.de](http://www.nyland.de)  
[nyland@nyland.de](mailto:nyland@nyland.de)

# Florenz Arnold Consbruch

## Lesebuch

Zusammengestellt und  
mit einem Nachwort  
von  
Julia Schmilgun



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 51

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek  
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,  
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen  
Literaturmuseum Haus Nottbeck und der  
LWL-Literaturkommission für Westfalen  
von Walter Gödden  
Band 51

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
[<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne  
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen  
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des  
Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag  
© 2015 Nyland-Stiftung, Köln  
ISBN: 978-3-8498-1123-5

Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster  
Druck: docupoint, Barleben  
Printed in Germany

## Inhalt

1. Poetische Erzählungen, 1750	
Vorrede	9
Der Sigisbee. Eine Erzählung	11
Der Schleier. Eine Erzählung	15
Der Gelehrte	20
Die Tapferkeit	22
Prophezeyungen	24
Reisebeschreibung	26
Schäfererzählung	31
Der ungeduldige Schäfer. Eine Schäfer- erzählung	34
Die Bewunderung	39
Schäfergedicht	43
2. Versuche in Westphälischen Gedichten, 1751	
Vorrede	48
Die Musik. Eine Ode	50
Die Unzufriedenheit. Eine Ode	58
An die Jugend. Eine Ode	64
An die Liebe. Eine Ode	65
Die Spielerin. Eine Erzählung	66
An die Dichtkunst. 1751	68
An eine Freundin auf dem Lande	73
Anakreontische Ode	76
An mein Vaterland	77
3. Scherze und Lieder von Consbruch, 1752	
Die Lebensart	83

Nutzen der Ehescheidungen	84
Widersprüche	85
Der Tod	86
Die Ursache des langen Lebens	88
Die Rangordnung	89
Die jungen und alten Mädgen	91
Trostgründe	92
An meinen Nachbarn	93
Die Einigkeit	94
Widerwillen gegen den Krieg	95
Kirchenfehler	96
Der Traum	97
Der Entschluß	98
Die Rache	99
Mittel zur Tugend	100
Verschiedenheit des Rausches	101
Gedruckte Lügen	102
Das Unrecht	104
Die beste Lehrerin	105
Ruhm nach dem Tode	106
Wovon ich singe	107
Nachwort	109
Textnachweise	114
Literatur	115





## Poetische Erzählungen

### Vorrede.

Diese Kleinigkeiten hätte ich der Welt gar füglich ohne Vorrede übergeben können, wenn ich ihr nichts weiter als ein Compliment nach der Mode zu machen hätte. Allein ich muß mich über meine Versuche erklären, und einigen Kritiken begegnen, die mir unvernünftig zu seyn scheinen. Sollten einige meinen Beruf zu erzählen sehen wollen, so werde ich eben so wenig davon Rechenschaft geben, als von der Wahl der Stücke. Sie sind nicht für allerhand Leute geschrieben; und, wenn dis viele meiner Leser bedenken, so hoffe ich, mit mancher ungegründeten Beurtheilung verschont zu bleiben. Daß die meisten aus dem Französischen übersetzt sind, wie ich in dem Verzeichnisse angezeigt habe, rührt von dem Vorzug her, den meiner Meinung nach, die Franzosen in der Kunst zu erzählen, vor anderen Völkern haben. Fontaine, Bergier, und die Dichter zu den Zeiten der Königin Margaretha von Navarra übertreffen alles, was in dieser Art geschrieben werden kan. Und da sich Fontaine nicht geschämt, den Stoff zu seinen Erzählungen aus dem Boccace, Machiavell und anderen zu nehmen, so bin ich so verwegen ihm hierinne dreist nachzufolgen. Was die übrigen Stücke anbetrifft, die eben nicht zu den Erzählungen gerechnet werden können, so habe ich ihnen darum hier einen Platz gönnen wollen, weil sie auch zum Vergnügen aufgesetzt, und vielleicht etwas dazu beitragen werden können. Eine vernünftige Kritik wird mich vielleicht bessern, wenn ich kein ganz ungeschicktes Naturell zur Dichtkunst habe; an parteiische und ungereimte aber werde ich mich schwerlich kehren.

20. Febr. 1750.



*Abbildung aus »Poetische Erzählungen« zu einer Schäfererzählung*

An Herrn Cammersekretair R. In D.  
Der Sigisbee.  
Eine Erzählung.

Freund, wenn dich gleich Friedrikens Reiz entzückt,  
Und ist er werth, dein Herz ganz zu gewinnen,  
So kanst du doch, eh er dich fest umstrickt,  
Noch deiner Qvaal, wenn du sie siehst, entrinnen.  
Verehr dein Kind, doch ja nicht bis zur Eh.  
Sey klug und frey, und werd ein Sigisbee.

Dis Wort war sonst in Welschland nur bekannt,  
Und Genua, der Sitz der Sigisbeen;  
Allein nunmehr, o glücklich's Vaterland!  
Hast du gelernt, ihr Wesen zu verstehen.  
Ihn kannte nur erst Leipzig und Berlin.  
Erfahrungsvoll kennt man bey uns auch ihn.

Du kennst vielleicht noch seine Würde nicht,  
Und scheust dich, wohl gar den Stand zu wählen?  
Wohlan, so nimm von mir den Unterricht,  
Und lass mich izt den Ursprung dir erzählen;  
Wie oft erregt ein unerkanntes Gut  
Nach dem Besitz im Herzen eine Glut!

Ein edler Herr, nach seines Landes Art,  
Stolz und geschickt, selbst Fürsten zu verachten;  
Weil Genua noch Eintracht, Fleiß und Fahrt  
Zu seiner Zeit den Nachbarn sicher machten;  
Seyn Nahme? Freund, nach diesem frage nicht:  
Kurz, er war reich, und saß mit im Gericht.

Er hatte schon den Doge mit erwählt,  
Denn abgesetzt, und fürstlich sich gebrüstet,  
Ja, wie man fragt, hat wenig dran gefehlt,

Daß ihm nicht gar nach diesem Amt gelüftet.  
Doch wurd er oft in ein entferntes Land  
Von seiner Stadt zum Nutz des Staats versandt.

Nach seiner Last wünscht man sich öfters mehr,  
Und weiß dazu sich leichter zu beqvemen.  
Dis wust auch er, und was ist wohl so schwer,  
Als eine Frau, die schön, in acht zu nehmen?  
Mit heßlichen hat man schon tausend Müh;  
Mit schönen mehr! Und dennoch wählt er sie.

Ein reicher Mann trifft bald ein schönes Kind,  
Das Zwang und Geiz der Eltern ihm verhandelt.  
Man weiß ja wohl, wie viele Mütter sind,  
Und Geld hat oft das beste Herz verwandelt.  
Nach Neigung fragt man izt nicht so genau.  
Faustin erfährts; denn sie wird seine Frau.

In ihrem Arm schätzt er sich nun beglückt;  
Sie theilt mit ihm der Arbeit schwere Stunden.  
Faustina nur küßt ihn, doch unentzückt,  
Mit einem Zwang, der sie mit ihm verbunden.  
Sie seufzt im Glück! Die Weiber thun es oft.  
Faustina seufzt, weil sie Erhörung hofft.

Die Eifersucht erhitzt zuletzt den Herrn,  
Und eingeschränkt, sieht sie nur ihren Diener.  
Paul war noch jung; Faustina sah ihn gern,  
Und ihre Huld macht ihn im Dienste kühner.  
Ihr Schönen, seid mit dieser Frau gerecht.  
Man hasset oft den Herrn, und liebt den Knecht.

Paul sah an ihr, was niemand sonst gesehn,  
Den schönsten Fuß, die allerschönsten Waden.  
Denn alles war an ihrem Körper schön,  
Und Paul stund ja bey ihr in grossen Gnaden.  
Er kleidet sie ja täglich aus und an;

Nun sagt, wie sie ihm dis verbergen kan?  
Durch Nachsicht wird auch wohl ein Diener dreist.  
Mein Paul beweists, der Günstling seiner Frauen.  
Einst als sein Herr zum Dienst des Staats verreist,  
Must er der Frau den Haushalt anvertrauen.  
Auf Reisen ist die Frau die größte Last,  
Weil ihren Putz so leicht kein Wagen faßt.

Oft bleiben auch die Weiber gern allein;  
Man stellt sich krank, um nur zu Haus zu bleiben.  
Denn unterdeß spricht wohl ein Nachbar ein,  
Und der weiß oft die Zeit gut zu vertreiben.  
Ob sich deshalb Faustina krank gestellt;  
Das glaub ich nicht. Paul war ihr liebster Held.

Der Reisetag, von ihr erseufzt, erschien.  
Faustine führt, vom treuen Mann umfassen,  
Ihn an der Hand zum Wagen hin, und weint;  
Doch Paul wischt ihr die Thränen von den Wangen.  
Gesellschaft wirkt, was oft kein Trostgrund thut.  
Sie zürnt verstellt; doch wird gleich wieder gut.

Nun zeigt sie Paul, was er noch nicht gesehn,  
Er wird nunmehr zum glücklichsten der Knechte.  
Du weißt ja, Freund, was mehr dabei geschehn;  
Der Diener tritt in seines Herrn Rechte.  
Und Paul genießt das, was sie unverzagt,  
Aus Eigensinn dem Mann oft abgesagt.

Ein Schlüsselloch entdeckt den stillen Scherz;  
Des Mannes Freund kommt eben ihn zu sprechen.  
Verdruß und Stolz erfüllt des Edlen Herz,  
Und zwingt ihn fast, die Lust zu unterbrechen.  
Jedoch der Zorn bleibt bis zur Gegenwart  
Des armen Mannes bedächtiglich verspart.

Er kommt, und hört die neue Schwägerschaft,  
Und knirscht vor Wut bey dieser seltenen Schande.  
Nie wäre mir die That so ekelhaft,  
Wär nur, spricht er, der Mensch von meinem Stande.  
Die Schmach ist zwar gemein. Allein mich kränkt,  
Daß schändlichs Blut mit meinem sich vermengt.

Und doch war diß die letzte Reise nicht;  
Faustinens Mann wurd ferner oft verpflichtet.  
Paul war zwar fort; doch blieb ihm der Bericht  
Des treuen Freunds auf ewig eingedrucket.  
Er überließ die Frau nun seiner Treu,  
Und glaubt, daß er auch bey ihr redlich sey.

Ihm trägt er auf, des Morgens da zu seyn,  
Beim Nachtisch sie beredt zu unterhalten,  
Den ganzen Tag bloß ihrer Lust zu weihn,  
Kurz, seine Pflicht bey Tage zu verwalten.  
Ich glaube nicht, daß er viel von der Nacht  
Zu ihm erwehnt. Wer hat denn gleich Verdacht?

Von dieser Zeit schreibt sich der Name her.  
Des Mannes Freund ist Sigisbee der Frauen.  
Man scheut sich nun für keinen Diener mehr.  
Und wer wird nicht dem Herzensfreunde trauen?  
Wie ruhig wird dadurch der meisten Ehe?  
Freund, denk das auch, und werd ein Sigisbee!

Der Schleier.  
Eine Erzählung.  
Siehe les Contes de la Fontaine Tom. II pag. 170  
à Amsterdam 1731

Was wird nicht noch von Klöstern ausgedacht?  
Fontaine schon, der Feind verliebter Nonnen,  
Hat oft im Scherz davon was vorgebracht,  
Wozu er selbst den größten Theil ersonnen.  
Man lese nur, wie oft er sie geqvält,  
Wenn er bald Mazets List und Kräfte,  
Bald Alir Frömmigkeit nach manchem Liebsgeschäfte,  
Bald der Aebtißin Krankheit uns erzehlt.  
Erstaunt er doch einst selbst dafür?  
Wie leicht beruhigt man ein beissendes Gewissen.  
»O! spricht er, Schwestern, glaubet mir,  
»Sängt oder betet ihr,  
»So würd ich euch ja wohl verschonen müssen.  
»Allein ihr denkt nicht stets ans Breviarium,  
»Und hängt nicht gleich den Schleier um,  
»Wenn euch sich Mannspersonen nahen.  
Was er verneint, das werd ich nicht bejahen.  
Ich glaub es selbst, was man von mancher Nonne spricht,  
Ein andrer glaub es, oder nicht.  
Wenn la Fontaine fehlt, schäm ich mich nicht zu fehlen,  
Was er mir vorerzählt, das will ich teutsch erzählen.

Ein starker muntre Kerl, nicht gar zu jung noch alt,  
Von Gliedern rasch, frisch von Gestalt,  
Wust sich mit hundert kühnen Streichen  
Einst in ein Kloster einzuschleichen.  
Ganz ungerne hatten dis die Nonnen nicht gesehn;  
Denn Andres war frisch, stark und schön.  
Ja viele meinten gar; was niemals Nonnen thaten,  
Sie hätten ihm es angerathen.

Dem sey nun, wie ihm sey, im Kloster war er nun,  
Und jede Nonne sah ihn gerne  
So bald war die Aebtißin ferne,  
So gings ans Winken, Freundlichthun,  
Man lächelte dem guten Andres zu.  
Kurz, keine Nonne ließ ihm Ruh.  
Er sahs, und freundlich dankt er ihnen,  
Allein den meisten nur verstellt.  
Denn alle dankbar zu bedienen,  
War ihm zu schwer. Dis kan kein Held,  
Vom Ganges bis zum Belt.  
Vor andern war ihm Schwester Isabelle  
Mit Gunst und Liebe zugethan.  
Sie nahm ihn oft in ihre Zelle.  
Ob andre gleich es neidisch sahn.  
Allein sie war noch jung und schön,  
Wie konnt ihr Andres widerstehn?

Was war zu thun? Die andern Nonnen,  
Die längst auf Andres Fall gesonnen,  
Sahn einst des Abends ihn zu Isabellen gehn.  
Man muß das Paar izt überfallen!  
Beschloß der meisten Rath, und dieser Rath schien allen  
Der baldigsten Ausführung werth.  
Sie wird bis Mitternacht verschoben.  
Dis sind der Andacht schöne Proben,  
Wodurch uns Isabelle entehrt.  
Selbst die Aebtißin wird gestört,  
Da alle vor der Zelle toben.  
»Auf! Rufen sie, nur aufgemacht,  
»Eh Schwester Isabelle erwacht;  
»Denn Andres ist bey ihr im Bette.

So gern auch die Aebtißin ihr  
Dismal den Schlaf gegönnet hätte,  
(Denn der Kaplan schief diese Nacht bey ihr)

So must sie doch dem Klopfen an der Thür,  
Der alten Nonnen Rachbegier,  
Und ihrer Ehre sich beqvemen.  
Ich thät es selbst, wenn so viel Nonnen kämen.  
Sie eilt und stat den Schleier umzunehmen,  
Nimmt sie vielleicht aus Dunkelheit,  
Vielleicht auch aus Geschwindigkeit,  
Des guten Paters Unterkleid.

Nunmehr geht sie mit allen Schwestern,  
Die Isabellens Keuschheit lästern;  
Und klopft an ihrer Zelle an.  
Ach armes Kind, wie wird es dir ergehen?  
Ich zweifle fast, ob sie gleich aufgethan;  
Doch keine Hülfe war zu sehen.  
Wie kan sie länger widerstehen?  
Kurz Andres wars, und man fand ihn bey ihr.  
»Scheut ihr euch nicht, unkeusches Thier!  
»Ein Kind des Lucifers seid ihr!  
»Gelübd und Pflicht zu übertreten?  
»Was hilft eur Fasten und eur Beten?  
»Wenn ihr des Nachts der schändlichen Begier  
»Genug zu thun, Gesellschaft sucht!  
»Ach, Schwester glaubts, ihr seid verflucht!  
»Und wißt ihr denn nicht, Isabelle,  
»Wozu euch wegen solcher Fälle  
»Ein strafendes Gesetz verbannt?  
»Und glaubt nur, ich versteh mein Amt.  
»Verlangt nicht, daß man euch hinfort  
»Noch Schwester Isabelle heisse.  
»Denn euch gebührt nicht mehr dis Ehrenwort.  
»Jedoch was hilfts mit dem Verweise?  
»Ich sag euch mehr an einem andern Ort.  
»Ein schwerer Fall! Ja schrein die Alten;  
»Genug man muß Kapitel halten;  
»Allein vergeßt den guten Andres nicht!

Nun führet man die Schwester ins Gericht.  
Sie, die bisher ihr thränendes Gesicht  
Vor Scham nicht einmal aufgeschlagen,  
Versucht den ersten Blick zu wagen,  
Vielleicht sich selbst anzuklagen;  
Vielleicht durch angenommne Reu  
Auch die Aebtißin zu bewegen.  
Sie sieht nach ihr, wie Schönen pflegen;  
Doch scheint ihr, der Kopfputz neu.

Gleich fängt sie wieder an zu schelten,  
Und Isabelle muß wohl gar,  
Daß sie im Schlaf gestöret war,  
Und die entbehrte Lust entgelten.

Nun, spricht die Nonne ganz bedrängt;  
Ich weiß nicht, was an ihrem Schleier hängt,  
Legt, Frau Aebtißin, ihn zurecht.  
Das andre heilige Geschlecht  
War noch aus Zorn für ihren Orden  
Des Schleiers nicht gewahr geworden.  
Nur Isabelle kennt es bald.  
Von eben der Gestalt,  
War Andres Unterkleid gewesen.

Seht? Rief nun die Aebtißin laut,  
»Seht, welch unverschämtes Wesen!  
»Was dünket euch, daß sie sich noch getraut,  
»Bey ihrer Schmach sich spöttisch zu geberden;  
»Verlangt doch gar kanonisirt zu werden?  
»Ich dacht, ihr stürbet fast für Scham,  
»Und doch macht kein Verweis euch zahm!  
»Für meinen Schleier sorget nicht,  
»Nein sorget für eurer Seele Bestes.  
Sie schweigt, und Isabelle spricht:  
»Ich sag es noch einmal aus Pflicht,

»Zieht, Frau Aebtißin, doch den Schleier auf die Seite.  
Die andern wissen nicht, was dieser Rath bedeute.  
Drum sehn sie alle nach ihr hin,  
Und sehn, was Isabelle erblickte,  
Den Kopfputz, der die Frau Aebtißin schmückte,  
Und denken kaum noch an die Sünderin.  
Die jungen lachen, alte schmollen,  
Und da man nun die Stimmen sammeln sollen,  
Schweigt die Aebtißin selbst vor Scham und Bosheit still.  
»Ihr Schwestern, spricht sie, geht zu Ruh;  
»Denn daß man heute strafen will,  
»Das läßt die späte Nacht nicht zu.  
Bis morgen ruhe Sach und Strafe.  
Sie geht, allein von ihrem Schlafe  
Erzählt mir der Verfasser des Berichts,  
Auch la Fontaine nichts.  
Des andern Tags denkt niemand ans Kapitel.  
Den dritten Tag ist alles still.  
Die Nonnen sehn, daß man nicht strafen will,  
Und halten fürs bequemste Mittel,  
Von dieser Sache still zu seyn,  
Und ihrem Kloster nicht zu schaden.  
Und keinen Haß auf sich zu laden,  
Die gute Schwester zu befreyn,  
Den Andres gönnt man der muntern Isabellen,  
Und der Aebtißin auch den Pater zum Gesellen.

Der Gelehrte.  
An den Herrn von Raesfeld in Bremen.

Wie viele Seklen währt der Streit,  
Den Zanksucht, und Bescheidenheit  
Oft im gelehrten Kriege führen!  
Den Angriff thut man oft gelind;  
Und die nicht zu bekehren sind,  
Verfolgt man beissend mit Satiren!

Gelehrte! Dis beweis ich gleich!  
Wie lange Jahre zankt ihr euch,  
Obs besser sey für einen Weisen,  
Daß er der Ehe Joch verbannt;  
Wie oder ob der Ehestand  
Ihm nicht aus Gründen anzupreisen?

Entscheiden mag und kan ich nicht.  
Thät ichs, so würde meine Pflicht,  
Und was ich melden will verdächtig.  
Erzehlend überführt man nie!  
Die Frag ists werth; man forsche sie,  
Und zeige Grund und Ungrund prächtig.

Ein dunkler Freund der Weltweisheit  
Verachtete doch diesen Streit,  
Und ließ sich durch die Schönheit rühren.  
Oft macht die Lieb auch Weise blind.  
Er wagts, seyn auserlesnes Kind  
Zuletzt zum Traualtar zu führen.

Verliebt und flüchtig war die Braut,  
Sie wird ihm endlich angetraut;  
Allein die erste Glut verschwindet,  
Da er der Frauen Herrschaft sieht,  
Und den verlaßnen Stagirit,  
Und seine Bücher wieder findet.

Nun bringt er ganze Tag in Ruh  
In seinem Zimmer denkend zu;  
Allein die Frau kommt ihn zu stören.  
Hier muß er von ihr manchen Fluch,  
Bald auf Gelehrte, bald seyn Buch  
Und endlich auf sich selbst hören.

Mich wundert, daß sie so verfuhr.  
Sie war ja schön, sie hätte nur  
Sich fremde Hilfe wählen sollen.  
Wer weiß auch, was sie sonst gemacht,  
Und ob sie nicht darauf gedacht,  
Wie sie den Dokter krönen wollen.

Sie wünscht zuletzt nach manchem Fluch:  
»Ach wär ich nur dein liebstes Buch,  
»So würd ich nicht verschlossen stehen.  
»Und blättertest du oft in mir;  
»So würd ich ferner kein Papier,  
»Und keine Bücher neidisch sehen.

Mir stünde gleichfalls, spricht der Mann,  
Dergleichen Aenderung wohl an;  
Vielleicht möcht ich dich fleißiger lesen.  
Doch hat wohl je ein Mann gelebt,  
Den die Gelehrsamkeit erhebt,  
Mit dem die Frau vergnügt gewesen?

Was aber fällt, die Frau ihm ein,  
Was wünschest du, mir wohl zu seyn?  
Vielleicht Cartes in vielen Bändern?  
Nein, spricht der Mann, den setzt ich nach,  
Mein Wunsch macht dich zum Allmanach,  
Den kann man alle Jahr verändern.

## Die Tapferkeit.

Die Tapferkeit, ein wahrer Heldenmuth,  
Stammt nicht von Ahnen, Helm und Blut;  
Drum sieht man auch an alten Rittern  
Oft, in Gefahr ein kleines Zittern.  
Zaghaftigkeit steht niemand an;  
Doch keinem weniger, als einem Edelmann.

Oft hört man steife Helden pralen,  
Hier einen Strich mit Biere mahlen,  
Dort zeigen, wie der Feind geflohn;  
Allein man kennt die Sieger schon.  
Gemahlte Feinde zu verjagen,  
Und Hasen in die Flucht zu schlagen,  
Dis unternimmt ihr tapfrer Arm.  
Zu Felde wird ihr kalt Geblüte warm,  
Und wünschten sich zu Hause lieber,  
Stat der Gefahr ein kaltes Fieber.

So herzhaft, prahlte sich Kleanth,  
Ein Held vom fernen Douze Strand,  
Gasconiens größte Zier! Als er die Waffen führte,  
Eh er des Feindes Land berührte.  
Er trug mit Lurembourg den Schrecken an die Maas;  
So lang sein Feldherr Lorbeern las,  
So lange war Kleanth unüberwindlich.  
Allein nun rückt der Feind heran  
Mit mehr als funfzigtausend Mann,  
Und man erwartet seiner stündlich.

Man sieht ihn, Lurembourg befiehlt den andern Tag  
Zum Angriff sich bereit zu halten.  
Kleanth, der sonst so gern von Schlachten reden mag,  
Erstaunt, sein Muth fängt schnell an zu erkalten.  
Er ißt mit halbem Appetit

Sein Abendbrot noch vorm Gefechte.  
Die Kameradschaft, die dis sieht,  
Und gern die Ursach wissen möchte,  
Fragt endlich voller Neugier nach:  
Mein Appetit, spricht er, ist schwach,  
So oft ich ungewiß, ob ich auf dieser Erde  
Die Speisen auch verdauen werden!

## Prophezeyungen.

Daß Phyllis, wenn sie sich vermählt,  
Nicht nach Vernunft und Neigung wählt,  
Und nur des Freyers Ahnen zählt,  
    Das kan ich prophezeyn.  
Allein ob sie durch sechzehn Ahnen,  
Und die erfreyten Ritterfahnen  
Sich wird den Weg zum Glücke bahnen,  
    Das seh ich noch nicht ein.

Daß Bav, der fürstlich schmaust und praßt,  
Wenn ihn als arm seyn Schmeichler haßt,  
Den Entschluß sich zu bessern fast,  
    Das kan ich prophezeyn.  
Doch ob er früh gnug sich belehre,  
Und nun nicht zur Verschwendung Ehre  
Die Zahl vornehmer Bettler mehre,  
    Das seh ich noch nicht ein.

Daß Modestina leicht ergrimmt,  
Erröthet und die Stirne krümmt,  
Wenn man ihr einen Mann bestimmt,  
    Das kan ich prophezeyn.  
Wie aber wird nach zwanzig Jahren  
Sie noch so spröd und stolz verfahren,  
Und ihre Jungferschaft bewahren?  
    Das seh ich noch nicht ein.

Daß Star, den Wahn und Dunkel treibt,  
Von Reimen schäumt, vor Pressen schreibt,  
Und nur des Pöbels Dichter bleibt,  
    Das kan ich prophezeyn.  
Allein ob er sich schämt und schweigt,  
Wenn die Kritik ihn überzeugt,  
Daß er den Pindus nie ersteigt,

Das seh ich noch nicht ein.  
Daß Pillulosus Griechisch spricht,  
Und durch seinn tödtendes Gesicht,  
Uns kränker macht, als Gries und Gicht,

Das kann ich prophezeyn.  
Allein soll ich mich ihm vertrauen?  
Und nicht vor seinen Pulvern grauen.  
Erst muß er einen Kirchhof bauen;  
Dann soll er Leibarzt seyn.

Das Julia in jeder Nacht  
Vergnügt von der Musik erwacht,  
Die ihr Geliebter ihr gebracht:  
Das kan ich prophezeyn.  
Doch sollt ein Kuß nicht besser schmecken,  
Den keine Nachbarn schlau entdecken,  
Die wir selbst aus dem Schlafe wecken.  
Das sieht sie noch nicht ein.

Daß Chrysas, der sich krank gespart,  
seyn Geld nach aller Geizgen Art  
Nur frohen Erben aufbewahrt,  
Das kan ich prophezeyn.  
Allein, daß sie sein Reichthum hassen,  
Und alles, was er hinterlassen,  
In wengern Jahren froh verprassen,  
Das sieht er noch nicht ein.

Reisebeschreibung.  
An Herrn Emminghaus in Göttingen.

Vielleicht beseufzt ich mein Versprechen,  
Freund, hätt ich es nicht dir gethan.  
Allein ich weiß, daß kein Verbrechen  
Durch Freundschaft sich entschuldgen kan,  
Ich weiß, was Hand und Worte gelten;  
Sie sollen niemals mich gereun.  
Und würde Treue noch so selten,  
Mir soll sie allzeit heilig seyn.

Hier ist ein Lied, nicht dich zu preisen;  
So sehr dich auch mein Herz verehrt.  
Wen preist man schwerer als den Weisen?  
Denn den erhebt sein innrer Werth.  
Dir soll mein Lied die Lust erheben,  
Die mich auf einer Reis' entflammt:  
Wozu der holde Gott der Reben  
Und Paphos Göttin mich verdammt.

Erschrick nicht, weiter fort zu lesen,  
Kein Kühn und Keißler (\*)<sup>1</sup> bin ich nicht.  
Und Oerter, wo mein Fuß gewesen,  
Erzehlt dir niemals mein Gedicht.  
Kein Trieb den Völkern abzulernen,  
Was ihre Thorheit uns beschrieb,  
War stark genug mich zu entfernen;  
Die Freunde war mein erster Trieb.

Er riß mich aus dem alten M\*\*  
Durch Eiß und Schnee, Gefahr und Wind.  
Die Lust und Zärtlichkeit entzünden,

---

<sup>1</sup> (\*) Zwei berühmte Reisebeschreiber (Anmerkung Consbruch)

Das fühlen nur, die Dichter sind.  
Sie stürztenfeurig durch die Glieder,  
Und hatten auch den Freund entbrannt.  
Den ich im weiten H\*\* wieder  
Voll freundschaftlicher Triebe fand.

O Freund! Wie eilt ich seinen Armen  
Und seinem frohen Kusse zu!  
Ich fühlt ihn doppelt im Umarmen,  
Denn er küßt so so getreu, als du.  
Zwei Tage, zwei vergnügte Tage,  
Sind uns ganz sorgenfrey entflohn;  
Des Alters sonst gewohnte Klage,  
Nur dies' entfuhr auch uns itzt schon.

Nicht weit von H\*\* auf dem Lande,  
Schmeckt fern von städtischer Eitelkeit,  
Im mittelmäßgem frohen Stande  
Ein Greis das Glück der goldnen Zeit.  
Umringt von wohlgerathnen Kindern,  
Die ihm durch Zärtlichkeit und Treu  
Des Alters öftre Plagen lindern,  
Lebt er hier munter, still und frey.

Die Gattin, die seyn Herz getheilet,  
Ist meines Vaters wahres Blut.  
Du weist, wie freudig, Freund, man eilet,  
Wenn Lieb und Sehnsucht Wunder thut.  
Ein Kuß strich dem erfreuten Alten  
Die krummen Runzeln von der Haut,  
Und in des Alters steifen Falten  
Stund schnell die Jugend aufgethaut.

Wie froh führt er mich seinen Kindern,  
Den lebenswerthen Schönen zu!

Ja Freund, die Lust, wie Gleim (\*)<sup>1</sup>, zu plündern,  
Fühlt ein Poet, und ich und du!  
Wer kan der Schönheit widerstehen,  
Wenn Scherz und Unschuld sie erhebt?  
Ich glaub, ein Barbar sollt sie sehen,  
Er würde menschlich und belebt.

Und war ich fühllos, ein Verächter  
Des ganzen weiblichen Geschlechts,  
So stört die jüngste seiner Töchter  
Mich im Gebrauche meines Rechts.  
Ein Mädgen schlank, voll Glut und munter,  
Von Hand und Stirn und Wangen weiß,  
Und ein verräthrisch Roth hierunter:  
Freund, bleibt man hiebei noch wohl Eiß?

Und dir nur will ich es gestehen,  
Schon lange hab ich es verehrt;  
Wie konnt ichs denn itzt fühllos sehen,  
Da wo ich lang ihr Aug entbehrt?  
Wie widerstund ich dem Entschlusse,  
Von ihrem Reiz besiegt zu seyn!  
Allein bey ihrem andern Kusse  
Gieng ich die sanftste Knechtschaft ein.

Ein Kuß, den mir ein Mädgen schenket,  
Das Jung und liebenswürdig ist,  
Und bey dem Kusse zärtlich denket,  
Und dann mich zärtlich wieder küßt;  
Und solcher Kuß dringt bis zum Herzen,  
Und feurig zitternd fühlt man ihn,  
Und stat erlittner Liebesschmerzen  
Macht seine Glut den Liebsten kühn.  
Ja, Freund, hier fühlt ich erst die Lüste,

---

<sup>1</sup> (\*) Siehe Scherzhafte Lieder zweiter Theil: Ich that es liebstes  
Muhmchen, Ich plünderte das Mädgen (Anmerkung Consbruch)

Die Lieb und Wein beim Jüngling beut.  
So öfters mich Luise küßte,  
Erfüllte mich die Zärtlichkeit.  
Und wenn sie denn mit schlaudem Winken  
Mir ein beschäumtes Weinglas wies,  
So merkt ich, daß die Lust zu trinken,  
Sich siegrisch in mir niederließ.

Allein sind auch der Menschen Freuden  
So angenehm als dauerhaft?  
O nein, dann wär ich zu beneiden;  
Ich war ja auf der Wanderschaft.  
Ja, Emminghaus, die wenig Stunden,  
Die ich vergnügt und froh verbracht,  
Sind mir so unvermerkt verschwunden,  
Als Müden eine Sommernacht.

Der Abschied, kanst du leicht ermessen,  
War zärtlich und nicht ungeküßt.  
Ein Kuß, nicht ihrer zu vergessen;  
Jedoch du weißt ja, wie man ist.  
Kurz unter Seufzen und Verlangen  
Kam ich in D\*\* Thoren an,  
Wo ich vom alten Freund umfangen  
Louisen erst entbehren kan.

Ihr Schatten blieb mir stets zu Seiten;  
Bey Freunden, die sich Tischen nahn,  
Wo Gläser mit den Gläsern streiten,  
Blieb ich ihr trinkend unterthan.  
Der Weingott füllte stolz die Becher,  
Und bot den Schönen lallend Trutz.  
Allein Kupidens schneller Köcher,  
Nahm seiner Mutter Reich in Schutz.

Die Zeit, die uns mit schnellem Schwingen  
Dem Meer der Ewigkeiten naht,  
Kam auch, mich um die Lust zu bringen,  
Wozu der Wein mit Vorschub that.  
Ich kehrte sehnsuchtsvoll zurück;  
Wenn wird des Menschen Wunsch erfüllt?  
Nichts als Erinnerung blieb vom Glücke,  
Und sein Erfolg, Louisens Bild!

Seitdem sind Unruh und Verlangen  
Der Seele Hauptbeschäftigung.  
Kaum seh ich andre Schönen prangen;  
Mir sind sie alt, und andern jung.  
Des Jünglings sonst gewohnte Triebe  
Macht mir Louisens Bild zur Last.  
Freund, sage mir, nennst du dis Liebe,  
Wenn du es je empfunden hast?

Schäfererzählung.  
Nach einer Fabel des la Fontaine.  
Im Jan. 1749.

Jüngst fand Myrtill an einem Morgen  
Die junge Sylvien allein.  
Ihr Schönen! Dörfet nichts besorgen,  
Mein Schäfer soll nicht schalkhaft seyn.  
Er wusste nur von strenger Tugend,  
Von Unschuld und Bescheidenheit;  
Und Sylviens beglückte Jugend  
War frey von aller Zertlächkeit.

Hier fand er sie an einem Bache.  
Fragt nicht, ob er sie hier gesucht?  
Denn dieses thut ja nichts zur Sache;  
Sein Suchen blieb nicht ohne Frucht.  
Er findet sie; und ganz entzucket  
Spricht er: Ach schöne Schäferin!  
Ein Uibel ist es, das mich drücket,  
von dem ich doch bezaubert bin.

Es reizt uns! möchtest du es kennen!  
Nichts ist, was ihm an Wunder gleicht!  
Erlaubst du, darf ich dir es nennen?  
Jedoch man kennt es nicht so leicht.  
Glaub mir, wie sollt ich dich betrügen?  
Du bist hierzu mir viel zu lieb.  
Der Grund von unserm Misvergnügen,  
Und unserm Glück ist dieser Trieb.

Wie wird dis Uibel denn genennet?  
Die Liebe. Ey dis Wort ist schön!  
Sag mir, woran man es erkennet?  
Was fühlt man? Kan man sie nicht sehn?  
An Sorgen, gegen die das Glücke

Der Fürsten klein, verächtlich ist;  
Man bleibt im Wald allein zurücke,  
Wo man sich endlich gar vergißt.

Man sieht sich in den heitern Flüssen,  
Und sieht sein Bild sich dargestellt,  
Ist misvergnügt, und wünscht zu wissen,  
ob man auch andern wohlgefällt.  
Doch alle wünscht man nicht zu sehen.  
Es ist ein Schäfer auf der Flur;  
Er kommt, er spricht, man sieht ihn gehen;  
Man seufzet und erröthet nur!

Warum? Das weiß ich nicht zu fragen?  
Genug man seufzt; man sieht ihn gern!  
Doch will man keine Blicke wagen;  
Man sieht ihm nach, und bleibt von fern.  
O, sprach die Schäferin, mit Lachen:  
Soll dies das seltne Uibel seyn,  
Das du mir suchst bekannt zu machen?  
So stelle deine Sorgfalt ein.

Das kenn ich längst! Denn solche Triebe  
Entstuden, und sind noch in mir.  
Myrtill voll Hoffnung, Muth und Liebe  
Glaubt einen sichern Sieg bey ihr:  
Doch Sylvia fährt fort: Schon lange  
Empfind ich das für den Damoet;  
Und wenn ich an zu seufzen fange,  
Geschiehts, wenn er vorüber geht.

Voll Gram und Schande zu entfliehen,  
Sucht itzt der seufzende Myrtill,  
Der nie sein lehrendes Bemühen  
Den Schäferinnen widmen will.  
So gehts: Oft glaubt man sich zu dienen,

Vor Fremden sicher gnug zu seyn:  
Man giebt sich Müh, und dienet ihnen  
Und muß es nur zu spät bereun.

Der ungeduldige Schäfer.  
Eine Schäfererzählung.  
Am 23 Novembr. 1748  
bey Hrn. Lehmanns aus Lübeck Eintritt  
abgelesen.  
Nach der 5ten Ecloge des Herrn Fontenelle.

Ein Tag, den schöner nicht der Mai  
Den lächelnden Gefilden schenkte,  
An dem die Sonne wolkenfrey  
Ihr Licht auch in die Thäler senkte;  
Berief auch Thyrsis und Ismenen  
Aus ihrer Flur in einen Wald,  
Die Zuflucht liebenswerther Schönen,  
Verliebter Seufzer Aufenthalt!

Kein Klee verrieth die sanfte Spur  
Von dieses Paars geschwinden Tritten.  
Ein kleiner Zephyr rauschte nur  
Und folgte lispelnd seinen Schritten.  
Er fand sie endlich bey der Linde,  
Worunter Tityr täglich sitzt,  
Wenn er in die bewachste Rinde  
Filindens holden Nahmen schnitzt.

Hier ging er schalkhaft auf sie zu;  
Und sprach mit sehnsuchtsvollen Mienen:  
Wie lang erwart ich Glück und Ruh?  
Wenn werd ich einst dein Herz verdienen?  
Du hörst ja täglich meine Klagen,  
Und das verwöhnte Hirtenrohr;  
Ich spiele bey den schönsten Tagen  
Dir noch die alte Marter vor.

Hat denn der Mai für mich kein Glück?  
O Schäferin, laß dich besiegen!  
Mich dünkt, dein aufgeklärter Blick  
Verspricht mir schon ein nah Vergnügen.  
Die Lieb ist unsrer Tristen Ehre,  
Und Unschuld macht sie tadelfrey;  
Sie lehrt mich, was ich dir beschwöre  
Und jene bürgt für meine Treu.

Zuletzt wird die Geduld bekrönt;  
Die Sprödigkeit läßt sich erweichen,  
Und muß dem, was sie sonst verhönt,  
Der Zärtlichkeit die Palmen reichen.  
Ismenens Mitleid war schon rege;  
Wie? Thyrsis merkst du nicht dein Glück?  
Dein ganzer Sieg war auf dem Wege;  
Nur Blödigkeit hielt ihn zurück.

Er wagts, wird dreister, küsset ihr  
Die hundertmal besungnen Hände;  
Und spricht entzückt: Ich folge dir;  
Auf, mache meiner Qvaal ein Ende!  
Und – doch verzeiht es mir, ihr Schönen!  
Wenn ihr vielleicht grausamer seid!  
Euch sing ich nicht, ich schildr Ismenen,  
Und diese voller Zärtlichkeit.

Sagt nicht, daß sie sich bald ergiebt.  
Sie sucht hierin dem Lenz zu gleichen,  
Der seine Ankunft oft verschiebt,  
Bis plötzlich Eiß und Stürme weichen!  
Denn schmückt die flockenfreyen Auen  
Der Beilgen kleine dunkle Schaar,  
Und heute mischt sich Grün mit Blauen,  
Was gestern weiß und öde war.

Allein bejauchze nicht dein Glück.  
Es ist nur halb, und erst vollkommen  
Wird nur von dir der Augenblick  
Der Schäferstund in acht genommen.  
O warte, spricht sie, nur bis morgen,  
Denn soll dein Wunsch gestillet seyn;  
Denn soll in diesem Thal verborgen  
Die Gunst der Nacht uns Lust verleihn!

Sie sagts! Ein Seufzer unterbricht  
Den letzten Hauch erpreßter Worte,  
Und eilt mit schüchternem Gesicht  
Darauf von dem bestimmten Orte.  
Und Thyrsis, der itzt mit Entzücken  
Das nahe Ziel der Hoffnung sah,  
Weiß nichts vernehmlich auszudrücken,  
Als: wäre nur der Tag schon da!

Er wirft sich froh halbtaumelnd hin;  
Kein Schlaf setzt seiner Freude Schranken.  
Er träumt von seiner Schäferin,  
Und träumend sucht er ihr zu danken.  
Zuletzt erwacht er unzufrieden,  
Und klagt sich selbst verdrießlich an:  
Heut hat Ismene mich beschieden,  
Wie, daß ich heute schlafen kan?

Er macht ein kleines Fenster auf,  
Und sieht noch in der grauen Ferne  
Durch dunkler Wolken schnellen Lauf  
Den stillen Glanz erhellter Sterne.  
Kein Vogel sang die frühen Lieder,  
Und selbst der Lerchen muntre Brut  
Schloß noch ihr rauschendes Gefieder,  
Und hatte noch nicht ausgeruht.

Wie, sprach er, soll zu meiner Pein  
Denn heute nur die Nacht verziehen?  
Wenn wird für Titans erstem Schein  
Einst ihr verschwiegener Flor entfliehen?  
Kein Monat währt mir je so lange,  
Der meine Flur von Schafen leert,  
Als bis zur Sternen Untergange  
Mir heute jede Stunde währt.

Vielleicht kann mir die Ungedult  
Ein frühers Morgenroth erringen!  
Doch meine Trägheit selbst ist schuld;  
Der Tag ist da, die Vögel singen;  
Das Schaf blöckt hungrig nach der Weide.  
Wie lange sperr ich es noch ein?  
Vielleicht kann dis zu meiner Freude  
Die Stunde meines Glückes seyn.

Er folgt der Heerde sehnlich nach,  
Und jauchzet, da der Himmel grauet,  
Und unvermerkt der junge Tag  
Der Blumen schlummernd Chor bethauet;  
Die Sonne kommt im schönsten Glanze,  
Weit prächtiger als ein Königssohn;  
Und Thyrsis sucht entzückt zum Kranze,  
Den er verhiess, die Blumen schon.

Nun, spricht er, ist der Tag doch da!  
Wie bald vergehn die Morgenstunden!  
Dem Mittag ist der Abend nah;  
Vielleicht hat sie für gut befunden,  
Mich zeitiger zu überfallen!  
Dort rauschts? Wie könnte sies nicht seyn?  
Vergebner Mensch! Doch bey dem allen,  
Sie sucht vielleicht mich zu erfreun.

Nein! Zephyr wars, der Freund der Lust.  
Indeß vergieng des Mittags Hitze.  
Jedoch sie drang in Thyrsis Brust;  
Der endlich auf der Berge Spitze  
Ein schimmernd Abendroth bemerkte,  
Das, da sichs dunkelnd kaum zertheilt,  
In ihm den frohen Trieb verstärkte,  
Womit er zu Ismenen eilt.

Hier sitzt sie schon, und hofft auf dich,  
Beglückter Schäfer! Sey zufrieden!  
Sie seufzt, und seufzend schämt sie sich,  
Daß sie dir gar zu viel beschieden!  
Die Ungeduld, stat ihn zu quälen,  
Macht ihr Gespräch itzt neidenswerth;  
O könnt ich es so schön erzählen!  
Als ich entzückt es angehört!

Aus ihnen sprach die Zärtlichkeit,  
Und Zärtlichkeit machts, daß sie schwiegen.  
Zuletzt gieng Thyrsis wohl zu weit.  
Doch geht man auch zu weit im Siegen?  
Die Küsse rauschten nicht. Sie schallten,  
Und keine Schäferin, fragt man,  
Hat je ihr Wort so gut gehalten,  
Als hier Ismenens Treu gethan.

Die Bewunderung.  
An Herrn Adj. W. in Jena.  
Im Januar 1949.

Wenn Wolf und Böhmer übers Chor  
Des halbgelehrten Pöbels steigen,  
Und denn bey ihres Ruhmes Flor  
Anständgen Stolz in Blicken zeigen:  
So glaubt man nur; Sie kennen sich.  
Doch wenn ein Dokter auf den Gassen  
Mit unertheiltem Ruhm sich bläht,  
Der das Katheder kaum verlassen,  
Und doch mit stolzen Mienen geht;  
Darüber wundr' ich mich.

Wenn Teutschlands la Fontaine singt,  
Und ieden, der seyn Lied gehöret,  
Zum unerkauften Beyfall zwingt;  
Auch wenn er alte Laster störet:  
So glaubt man: Das verstehe sich.  
Allein daß Stoppens lustge Lieder,  
Seitdem uns Hagedorn gewinnt,  
Bey Schülern hin und wieder  
Noch über Fontains Fabeln sind;  
Darüber wundr' ich mich.

Wenn junge Mädgen einst den Ruf  
Der lockenden Natur empfinden,  
Die sie gesellschaftlich erschuf:  
Verzeiht man noch den Schönen Sünden,  
Und glaubet, sie entschuldgen sich.  
Doch wenn ein todtes Auge schielet,  
Und durch die Brille, die uns schreckt,  
Ein Herz, das gleiche Triebe fühlet,  
Auch ohn Erröthen uns entdeckt.

Darüber wundr' ich mich.  
Wenn Thrar, den Glück und Wind erhebt,  
Durch tausend knechtsche Schmeicheleyen,  
Nach einer Reih von Titeln strebt,  
Wer wird ihm das nicht leicht verzeihen?  
Man denket: Sonst verrieth er sich!  
Allein daß durch Verdienst gestiegen,  
Philet auch Titel gern bezahlt,  
Und sie mit innigem Vergnügen  
Bey seinen grossen Nahmen mahlt;  
Darüber wundr' ich mich.

Daß trocken Weisen Beyfall fehlt,  
Wenn mit Hyperbeln und Monaden  
Ihr unverständner Mund uns qvält;  
Auch wenn sie freundlich Hörer laden;  
Scheint keinem ausserordentlich.  
Allein daß dort voll feiger Possen  
Ein dünkender Gelehrter schwillt,  
Wenn ihm zum Schimpf das Glück entschlossen,  
Den weiten Hörsal ihm erfüllt;  
Darüber wundr' ich mich.

Daß zur Gesellschaft angewöhnt,  
Indem ihr Mann die Sterne zählet,  
Corinne sich nach andern sehnt,  
Und ihren irdschen Nachbarn wählet;  
Verzeiht man ihr! Sie sorgt für sich.  
Allein, daß gleicher Trieb Nerinen  
Nach fremder Liebe lüstern macht,  
Da doch, ihr Herz ganz zu verdienen,  
Ihr Mann mit allem Eifer wacht;  
Darüber wundr' ich mich.

Daß Klelia voll Unverstand  
Stolz ihrer Buhler Flehn verachtet,  
Und lächelnd spröde den verbannt,  
Der nach dem ersten Kusse schmachtet;  
Dadurch verräth die Jugend sich.  
Doch seht Pulcheriens Verfahren?  
Die itzt den Buhler stolz verstieß,  
Da sie doch kaum nach vierzehn Jahren  
Sich, wie man sagt, erbitten ließ.

Darüber wundr' ich mich.

Daß Ursus dort mit stummen Ach  
In seine Bücher sich vergräbet,  
Und dort seyn eignes Ungemach  
In stetem Neide, überlebet;  
Vergebt ihm doch! Er lebt für sich!  
Doch daß er andre gleich verdammet,  
Die fern von ihm, die Menschlichkeit  
Gesellig schuf, zur Lust entflammet,  
Und durch die Liebe sie erfreut,

Darüber wundr' ich mich.

Daß Tenebrosus oft bestäubt  
In alten Manuscripten blättert,  
Uns einen alten Stein beschreibt,  
Wornach er ganze Tage klettert;  
Gieng an! Dadurch vergnügt er sich!  
Allein seyn Wahn verführt ihn weiter;  
Denn daß er die unwissend schildt,  
Bey denen, durch die Weisheit heiter,  
Vergnügen bey der Weisheit gilt;

Darüber wundr' ich mich.

Wenn oft ein Priester unbelehrt  
Zu staubigten Postillen eilet,  
Und Ketzern, die man längst verstört,

Noch einen schweren Fluch ertheilet;  
So glaubt man, er verirre sich.  
Allein daß er den muntern Dichter,  
Der Phyllis und den Wein besingt,  
Als ein dazu bestellter Richter  
Zu Ketzern in die Klasse bringt;  
    Darüber wundr' ich mich.

Schäfergedicht.  
Nach der 6ten Eclogue des Fontenelle.

Dort in den anmuthsreichen Fluren,  
Wo Liebe, Recht und Unschuld blüht;  
Und man noch die beglückten Spuren,  
Den Rest des goldnen Alters sieht;  
Dort war ein Hirt, der Wunsch der Schönen,  
Der Hürden Zierde, Ligdamis;  
Der durch Beständigkeit Klimenen  
Zuletzt doch noch ihr Herz entriß.  
Das Glück, von ihr geliebt zu werden,  
Blieb ihm allein nur unbekannt;  
Drum war es unter seinen Heerden,  
Stets seiner Seufzer Gegenstand.  
Geqvält von innerlichem Leiden,  
Hat er sich oft ins Thal versteckt,  
Und dort den Wäldern und den Weiden  
Den Vorwurf seiner Glut entdeckt.  
Wie reizend schallten seine Töne,  
Wenn Gram und Sehnsucht sie beseelt!  
Jüngst als die würdige Klimene  
Die Stadt zum Aufenthalt erwählt,  
Empfand er niegefühlte Triebe;  
Seyn Herz klopft voller Ungestüm,  
Und Misvergnügen, Furcht und Liebe  
Erzwungen dieses Lied von ihm:  
Reizt dich, Klimene, denn die Stadt zum ersten mal?  
Den stillen Aufenthalt, das lusterfüllte Thal,  
Den Wohnplatz deiner Ruh, den Sitz unschuldger  
Freuden,  
Vertauschest du anietzt mit dem Geräusch der Stadt;  
Ach eile nicht so sehr! Wer die betreten hat,  
Der findet keine Lust in den verlaßnen Weiden!  
Doch höre, wenn dich kein Zuspruch halten kan,  
Nur einen Augenblick mein treues Rathen an;

Verliebte werden dort dir ihre Opfer bringen,  
Die Stand, Geschick und Glanz dir liebenswürdig macht.  
In diesem neuen Ort wird niegesehne Pracht,  
Und ein erkünstelt Ach dir an das Herze bringen.  
Was aber wird alsdenn für mich zu hoffen seyn?  
Wenn mich im dicksten Wald und unbesuchtem Heyn  
Nichts als ein Schäferrohr und meine Liebe schmücket;  
Wie schmeichelnd ziehen sie dich ihren Schönen vor;  
Wie mancher kützelt dort dein unversuchtes Ohr,  
Bis seyn gefährlichs Lob dein junges Herz bestricket?  
Doch klingt es noch so schön, oft ist es ungetreu.  
Indessen bringt es dir doch einen Ekel bey  
Für die natürlichen und edlen Zärtlichkeiten,  
Die mein verliebter Blick dir täglich zugewandt.  
Was du dort hören wirst, hab ich dir längst bekannt.  
Sie scheun sich nicht, es dir weit dreister anzudeuten,  
Mit schmeichlerischer Art, die Schäfer nicht verstehn.  
Wie öfters hatt' ich dich, Klimene, schon gesehn,  
Eh mein beschämter Mund ein bey Geständniß wagte.  
Der schüchtern, voller Furcht und Unentschlossenheit,  
Mit zweifelhaftem Ton und edler Bangigkeit,  
Zuletzt: ich liebe dich, nach tausend Seufzern sagte.  
Nur gehe keinen Tausch mit deinen Sitten ein,  
Um dorten mit der Stadt gefälliger zu seyn.  
Bring alles uns zurück; ja gar dein strenges Wesen.  
Die Unruh, Blödigkeit und den erschrocknen Sinn  
Der unerfahrensten und jüngsten Schäferin,  
Dis lasse mir dein Blick bey deiner Rückkunft lesen.  
Bring deine Sprödigkeit und den erzürnten Blick,  
Aus jener grossen Stadt in unsre Flur zurück,  
Den meine Buhler so, wie ich bisher, empfunden.  
Du wirst zwar in der Stadt ganz andre Proben sehn.  
Doch du must eher nicht zum Mitleid dich verstehn,  
Bis dich mein Leiden rührt, und meine Noth gebunden.  
Die Stadt, worin du itzt erscheinen wirst, hab ich  
Mit häufigem Verdruß und Zärtlichkeit für dich

Selbst ehemals gesehn. Doch bey der grossen Menge  
Der städtischen Fröhlichkeit, die andre Herzen rührt,  
Seufzt ich nach unsrer Trist, die Lust und Unschuld ziert,  
Nach dir, nach deinem Blick; ja gar nach deiner Strenge.  
Doch ich verlange nicht, daß dir hier alles wohl,  
Dir aber in der Stadt nichts recht gefallen soll,  
Denn die Beschwerlichkeit herrscht auch an kleinen  
Orten;

Nur magst du, wie du willst, dein muntres Auge drehn,  
Und sag es, wenn du kanst, mit zärtlich sanften Worten:  
In dieser stillen Trist und angenehmen Flur  
Bemühte sich die Schaar erfreuter Schäfer nur,  
Durch unschuldsvollen Scherz mein Herz zu besiegen.  
Sie liebten Busch und Wald und Feldluft nicht so sehr;  
O nein, sie liebten und ehrten mich vielmehr!  
Drum such ich wiederum mein voriges Vergnügen!

Vielleicht hat er durch diese Lieder  
Klimenens zärtlichs Herz besiegt:  
Wie bald war ihr die Stadt zuwider!  
Sie kehrte still und misvergnügt  
In die von ihr verlaßnen Felder;  
Worauf der frohe Ligdamis  
Dis Lied durch die belaubten Wälder  
Mit edlem Ernst erschallen ließ.

Klimene kommt zurück und mit ihr Scherz und Pracht,  
Wodurch sie diese Flur auf einmal schöner macht.  
Ich will der erste seyn, und mich ihr morgen zeigen;  
Ach Himmel! Kennte sie mich doch noch fern von ihr,  
An meiner Ungeduld und sehnlichen Begier!  
Mein Glücke würd alsdenn mit Ruhm und Ansehn  
steigen.

Ja, ich bin ganz gewiß der allerfrohste Hirt,  
Der diesen schönen Tag durch Triebe zeichnen wird,  
Die nicht zu bergen sind, und augenscheinlich brennen;  
Bey ihrer Wiederkunft werd ich auch ganz allein  
Voll würdiger Begier und edler Freude seyn,

Wird sie denn länger sich noch spröde stellen können?  
Ja, itzt bestürm ich sie mit so viel Lieb und Treu;  
Jedoch was sag ich? Ist denn dieser Eifer neu?  
Hab ich noch nichts so stark bey meiner Glut gespüret?  
Vermißt ich ehemals nur einen Augenblick  
In dieser Schäferin mein hoffnungsvolles Glück,  
Hat nicht ein gleicher Trieb sich schon in mir gerühret?  
Erwarte ferner nur nichts heftigers von mir,  
Als die bisherige und wahre Dienstbegier,  
Die dich, ich dächt es doch, itzt endlich rühren müßte.  
Du hast seit langer Zeit kein redlich Herz gesehn;  
Und konte sich so weit dein Auge schon vergehn,  
Daß es die Redlichkeit nicht mehr zu kennen wüßte?  
Die deiner Schönheit Reiz, dort in der falschen Stadt,  
Zu einer kurzen Treu und Glut entzündet hat,  
Die hätten dich ja wohl gelehrt, mich recht zu lieben.  
Die Stadt, die du besucht, ist voller Zwang und List,  
Wo ein erzwungner Schwur das größte Kunststück ist;  
Denn ieder folget dort ganz unterschiednen Trieben.  
O warum hast du nicht die Probe selbst gemacht,  
So wüßtest du den Werth der Liebe, die hier lacht,  
Und mein getreues Herz, das du allein entzündet:  
Sey noch unschuldiger bey deiner Wiederkehr,  
Und bring uns aus der Stadt die alten Sitten her!  
Bedenk, daß in der Welt ein Herz ist, das dich ehret;  
Der Seufzer zärtlich Ach, das Schönen dort entzückt,  
Und der Verehrer Schaar, die ihre Strenge drückt,  
Erlaubt ihr nicht, daß sie sich stets so weit erkläret.

Verfuche  
in  
Westphälischen Gedichten;

von  
E. C.

Saepe stylum veritas; iterum; quae digna legi sunt,  
Scripturus. HORAT.



Frankfurt,  
bey Johann Friedrich Fleischer,  
1751.

## Versuche in Westphälischen Gedichten

### Vorrede:

Ich war eben im Begriff, dieser kleinen Sammlung eine Vorrede vorzusetzen; als ich nachfolgende Zuschrift von einem guten Freund erhielt. Ich bediene mich derselben, um mich dadurch von der beschwerlichen Pflicht eines Vorredners zu entledigen. Hier ist sie:

Werther Freund!

Sie haben mir neulich ihren Entschluss, eine Sammlung westphälischer Gedichte ans Licht zu stellen, eröffnet, und mir das Verzeichnis der dazu bestimmten Stücke mitgetheilet. Die meisten kenne ich, und würde nichts gegen deren Bekanntmachung einzuwenden haben, wenn sie den Titel ihrer Sammlung zu ändern beliebten. Glauben sie dann, daß die Einwohner der anderen teutschen Provinzen Gedichte von einem Westphäliger kaufen werden; da man noch nicht die geringste Spur hat, daß die schönen Wissenschaften in ihren rauhen Gegenden einen Zutritt gefunden? Vielleicht würden Sie mehr Liebhaber, und unter den heutigen Zeitungsschreibern und Journalisten mehrere Lobsprüche antreffen, wenn sie eine Vorrede von berühmten westphälischen Dichtern gemacht, oder von einer hochwürdigen Magnificenz sich dergleichen machen lassen. Sie wissen nicht, was dergleichen Schutzschriften und Kürasse für Gewalt gegen die Pfeile dieser kritischen Parteygänger haben, und wieviel Eindruck sie in den Gemüthern zweifelhafter Käufer hinterlassen. Allein so bin ich ihrem Verleger nicht für Schaden, und ihnen nicht für die Unfälle eines in Gold stehenden Zeitungsschreibers gut. Zudem enthält ja ihre Sammlung keine Gedichte, die sich allenfalls bey Gelegenheiten wieder anbringen, oder ausschreiben lassen; und was haben ihre Landsleute denn anders nöthig,

als dergleichen? Wenn sie selbst davon keinen starken Vorrath haben, so hätten sie ja besser gethan, alle in ihrem Vaterlande herauskommende Leichen- Hochzeit- und Geburts-Gedichte zu sammeln, und solche hiernechst wieder in einigen Bänden abdrucken zu lassen. Zweifeln sie denn daran, dass diese Arbeit weniger Beyfall gefunden haben würde, als in anderen Provinzen? Ein ieder Autor, dessen Arbeiten sie eingerücket; ja eine iede Famile, welche darinnen berühret, würde ein Exemplar gekauft, und ihr Verleger bald Ursache gehabt haben, die zweite Auflage zu machen.

Wenn sie sich einbilden, dass diejenigen, denen sie hin und wieder eine freundschaftliche Erinnerung geben, ihre Werke anpreisen sollen, so betriegen sie sich noch mehr. Ich würde mich wenigstens schwerlich so weit mäßigen können, daß ich ihnen nicht allen Witz gänzlich abspräche. Und ob sie sich gleich bemüht haben, solchen zur Ehre ihrer Schönen zu zeigen; so sehe ich doch nicht ab, wie sie dergleichen flüchtige Jugendproben zur Beschäftigung ihrer ernsthaften und tiefdenkenden Landesleute bekannt zu machen sich unterstehen! Alles, was sie verlangen können, wäre meinem Bedünken nach, ein Platz auf den Nachtischen ihrer besungenen Schönen; und zum Nachschlagen derer, die sich einbilden, darinnen besungen zu seyn. Geben sie sich keine Mühe, die Wahrheit, daß sie noch nicht verliebt wären, wie sie ihrem Freunde E\*\*\* versichert, weiter auszuführen. Sie würden dadurch allen Credit eines Dichters, welcher ihnen wenigstens bey ihren Schönen etwas zu statten kommen könnte, verlieren.

Uebrigens wünsche ich ihren westphälischen Versuchen eben das Glück, das ihre poetische Erzählungen genossen; daß die nemlich nur das Misfallen kritischer M\*\*\* verdienen; ihre gute Aufnahme aber uns deren Fortsetzung erhalten möge. Ich bin

Dero zärtlichster Freund C.J.R.  
den 4ten April 1951.

Die Musik.  
Eine Ode.

Nicht, um die Thaten grosser Helden  
Der Enkel fernem Stamm zu melden,  
Ist meine Muse kühn bemüht;  
Sie, die so oft für Mavors Drohen  
Erschrocken und betäubt entflohen,  
Mischt ihr sanfttönend zärtlich Lied  
Nie in der Jubel froher Sieger;  
Sie schweigt erstaunt und schüchtern still,  
Wenn sie ein Feld erschlagner Krieger  
Und blutge Lorbeern schildern will.

Als der umkränzte Held der Brennen,  
Der Held, den alle Völker kennen,  
Als der beglückte Friedrich focht:  
Als er von edlem Zorn erhitzt,  
Durch Recht und Vorsicht unterstützt,  
Sich täglich neue Lorbeern flocht;  
Bis ihn der Länder Unglück kränkte,  
Und er den Feinden Fried und Ruh  
Mit großmuthsvollen Händen schenkte,  
Sah sie ihm stillbewundernd zu.

Auch dir, auch deinen muntern Schritten,  
Prinz, der für Deutschlands Heil geritten,  
Das dir den Rest der Freyheit dankt:  
Folgt meine Muse nur mit Blicken,  
Und siehts mit innigem Entzücken,  
Wenn deine Stirn umlorbeert prangt.  
Allein dein Heldenlob zu singen,  
Glorreicher Prinz von Kumberland!  
Mag andern würdiger gelingen.  
Sie schweigt, und ehrt dich unerkannt.

Denn überzeugt von ihren Fehlern,  
Verbirgt sie sich in tiefen Thälern,  
Und mischt sich in der Hirten Chor.  
Da spielt sie an dem stillen Strande  
Von dem zufriednen Schäferstande  
Ein Lied dem nahen Echo vor.  
Doch hört sie die Vollkommenheiten  
Erhabner Dichter eifernd an;  
Bis sie mit reingestimmten Saiten  
Einst ihnen glücklich folgen kan.

O möcht ihr Lied und Schwung gelingen!  
Dich, holde Tonkunst, will sie singen,  
Ja, deine Zauberkraft erhöhn!  
O möchten, wenn sie dich erhöbe,  
In ieder Brust auch solche Triebe,  
Wie du sie wirkest, froh entstehn!  
Doch dich und deine Macht zu preisen,  
Dazu sind Ton und Lied zu schwach!  
Du musst an iedem selbst erweisen,  
Wie viel dein Zauberton vermag.

Wie? Welche Regung werd ich inne?  
Was stürmt durch die empörten Sinne  
Für dringendreizende Gewalt?  
Die stärkste Luft strömt durch die Glieder.  
O welch ein Ton! O was für Lieder!  
Ist Orpheus Leier, die dort schallt?  
Schon fühl ich edle Zärtlichkeiten;  
Furcht, Hoffnung, Zweifel und Verdruß.  
Wohin entführt ihr mich, ihr Saiten?  
Ich folge gern, und weil ich muß.

Der Wald erstaunt, die Vögel schweigen,  
Die sonst auf dickbelaubten Zweigen  
Ihr zärtlich zwitschernd Lied gewagt.

Der Löwe horcht, verdeckt die Zähne,  
Verängstigt schüttelt er die Mähne  
Verlernt Gebrüll und Muth, und zagt.  
Er fühlt, und weiß nicht, welch Vergnügen  
Ihn unvermerkt bezähmt und zwingt,  
Sich zu den Füßen des zu schmiegen,  
Dem dort seyn göttlichs Lied gelingt.

Bemüht in unerforschten Gründen  
Schutz für der Jäger List zu finden,  
streicht schnell der scheue Hirsch vorbei:  
Und gleich, als wär er ohne Schrecken,  
Streckt er aus den verwachsenen Hecken  
erstaunt seyn zackiges Geweih.  
Er stutzt und bleibt voll Kühnheit stehen,  
Verachtet Jäger und Gefahr,  
bey nah stellt er sich auf den Höhen  
Der Hunde tollen Zähnen dar.

Hält Eiß und Frost den Bach verschlossen?  
Er, der sich sonst so stark ergossen,  
hemmt izt den sonst gewohnten Lauf,  
Fängt an für Wollust aufzuschwellen,  
Und thürmt den Ausfluß heitrer Wellen  
In ungestümen Wirbeln auf.  
Er wählt noch nie versuchte Gänge:  
Doch plötzlich stockend kann er nicht;  
Bis er mit freudigem Gedränge  
Zuletzt durch Damm und Felder bricht.

Was bringt die Hügel in Bewegung?  
Ihr Gipfel hüpfet voll heilger Regung,  
Die ihn mit neuer Zierde schmückt.  
Ihr stolzer Schmuck, die alten Eichen,  
Die kühn bis an die Wolken reichen,  
Bewegen sich und stehn entzückt.

Sie folgen ihren innren Zügen,  
Und wälzen sich ins nahe Thal,  
Und hüpfen brausend vor Vergnügen  
Hier in die Tiefe noch einmal.

Sie ist es, Orpheus holde Leier,  
Die in ein unempfundnes Feuer  
Den sich entrißnen Geist verfaßt.  
Sie ists, die wilde Löwen bändigt,  
Den Grimm bezähmt, ihr Wüten endigt,  
Und selbst die Grausamkeit vergeßt.  
Sie ist es, die den flüchtgen Rehen  
Die wunderwürdige Kühnheit gab.  
Sie hemmt den Fluß, und von den Höhen  
Lockt sie die Bäume sanft herab.

Ja dies sind Proben deiner Stärke;  
Du wirkst weit größere Wunderwerke,  
O Tonkunst, holde Zauberin!  
Als seine Zärtlichkeit erwachte,  
Und ihn fast zur Verzweiflung brachte,  
Stärkst du den kummervollen Sian.  
War seyn Verlust denn herzustellen?  
Durch deinen Beistand war es leicht,  
Er drang zum finstern Thor der Höllen,  
Das nie ein Lebender erreicht.

Mit gräßlich aufgesperrrtem Rachen  
Will Cerberus ihn furchtsam machen;  
Doch schnell besänftigt ihn seyn Lied.  
Der bange Schauplatz ewger Plagen;  
Der Aufenthalt erpreßter Klagen,  
Des Pluto fürchterlichs Gebiet,  
Vergisst der Qvaal bey seinem Spielen:  
Der Höllengott wird selbst gerührt;  
Seyn Lied ließ ihn die Sehnsucht fühlen ,  
Die ihn in seine Kluft geführt.

Dort irrt er der geliebte Schatten!  
O Pluto! Willst du nicht verstaten,  
daß er sie lebend wieder seh?  
Rührt dich die Anmuth seiner Lieder;  
So gib ihm seine Gattin wieder!  
Er thuts; ihm folgt Euridice.  
Betäubter Vorwitz! Kühne Blicke!  
Wie bald ward deine Lust gestört!  
Dein gar zu kurz genoßnes Glücke  
War einer längern Dauer werth.

Ich seh – doch alle Bilder schwinden.  
Hier wars! Ich muss ihn wieder finden.  
Hier gieng er! Dort Euridice!  
Hier kam er unter eitlen Flehen,  
Da er sich nach ihr umgesehen,  
Allein auf die verlaßne Höh.  
Doch wie? Was ists? Wer will mich stören?  
Ein neuer Orpheus zaubert dort.  
O welch ein Griff! Ich muss ihn hören!  
Wer hält mich auf? O laßt mich fort!

Schon bebt die Angst auf seinen Saiten;  
Gram, Unruh und Verzweiflung streiten,  
Schwachzitternd folgt der matte Ton.  
Ich fühl, ich fühl in Brust und Herzen  
Halbängstlich unbekante Schmerzen;  
Ein edles Mitleid rührt mich schon:  
Zuletzt hör ich die Unschuld siegen,  
Die Freude stürmt in jedem Strich;  
Und jeder Ton schallt vom Vergnügen;  
Und jeder Ton begeistert mich.

Berauschet von Annehmlichkeiten,  
hör ich, wie er die hellen Saiten  
Nachlässig und nur leicht berührt.

Jedoch, indem er scheint zu schweigen,  
Entzückt er durch ein schnelles Steigen,  
Bis sterbend sich der Ton verliert.  
Itzt bleibt er schwebend zärtlich liegen,  
Macht falsche Gänge, doch mit Fleiß,  
Die er, den Hörer zu betrügen,  
Schnellreizend zu verändern weiß.

Itzt spielt er weit gelindre Triebe,  
Die Zärtlichkeit, die reinste Liebe:  
Die Furcht dehnt den langsamen Klang.  
Die Töne wechseln! Die bald beben,  
Bald auf geschwinden Griffen schweben;  
Bald ziehet sie der Zweifel lang!  
Ich werde, jeden Ton zu fühlen,  
Nicht zärtlich, sondern ganz Gehör.  
Wer ist der Zaubrer? Graun muß spielen.  
Denn wer spielt reizender, als er?

Er ists, der Tonkunst großer Meister,  
Die Zierde Deutschlands muntre Geister,  
Den selbst Italien erhebt!  
Seyn Aug ist Munterkeit und Freude.  
O welch ein prächtiges Gebäude (\*)!  
Um das ein breiter Adler schwebt.  
Den Musen soll es heilig bleiben.  
Die edle Umschrift reizet mich.  
Wer hats gebaut? Wer ließ sie schreiben?  
Doch alles zeugt vom Friedrich.

Der Held, gleich groß in Fried und Kriegen,  
Macht hier nach lorbeerreichen Zügen  
Sich von Regierungssorgen los!  
Hier muß ihn auch die Pracht verrathen!

---

<sup>1</sup> (\*) Das Opernhaus in Berlin (Anmerkung Consbruch)

Hier bleibt er, wie in Heldenthaten,  
Sich allzeit ähnlich, allzeit groß.  
Hier müßt ihr ihn nur einmal hören,  
Ihr, die ihr niemals Reize fühlt,  
Wenn er in Grauns erlesnen Thönen  
Mit Meistern um den Vorzug spielt.

Hier zwingt die Anmuth seiner Flöten  
Den größten Künstlern ein Erröten,  
Und jedem Herz und Beyfall ab.  
Schnell werdet ihr den Frost entfernen,  
Schnell die Gleichgültigkeit verlernen,  
Die euch den Haß zur Tonkunst gab;  
Dann wird ein edler Zorn entbrennen,  
Der nicht mehr fühllos, dünkelfrey,  
Euch zwinget, rühmlich zu bekennen:  
Daß euch die Tonkunst göttlich sey.

Wem gilt der Aufzug, der dort waltet?  
Wem ist die Laute, die dort schallet?  
Wem jauchzt die unbesorgte Schaar?  
Möcht ich sie etwas näher sehen!  
Ich werde schon auf jenen Höhen  
Die Götter eigne Pracht gewahr;  
Wie edel ist der Gang! Die Schritte!  
Göttinnen sind es, die sich nahn.  
Dort geht die Tonkunst in der Mitte;  
Die hohe Dichtkunst geht voran.

Mit solchen liebenswürdiggen Mienen  
Ist sie gewiß auch euch erschienen,  
Als sie euch ihrem Dienst verband;  
Ihr hörtet, lehrbegierge Söhne!  
Die sanften Folgen ihrer Töne,  
Die Griffe der gereizten Hand.  
Bedurft es mehr, euch zu entzünden?

Wie eifrig folget ihr ihr nach!  
Eich glückt es, ihre Spur zu finden.  
Dort spielt Amphion, hier geht Bach.

Hier seh ich Hendeln, dorten Hassen,  
Sie, die sich von ihr leiten lassen,  
Sind itzt der größten Prinzen Lust.  
Sie spielt, die Göttin! Werd ich trunken?  
In welche Lust bin ich versunken?  
Wie brennt die schnellgereizte Brust?  
Ich muss ihr folgen, doch von ferne.  
O Tonkunst! Unterweise mich,  
Damit ich reizend spielen lerne.  
Denn wer verehrt dich mehr als ich?

Die Unzufriedenheit.  
Eine Ode.

Sonst sang ich euch, geliebte Beide,  
Dich, holde Jugend, und dich, Freude,  
Solang ich euch noch froh empfand;  
Allein mein feindliches Geschicke  
Hat mich itzt neidisch auf mein Glücke  
zum täglichen Verdruß verbannt.  
Es musste mir kein Lied gelingen,  
Ein Zeichen innrer Fröhlichkeit!  
Nur Menschenfeinden will ich singen,  
Das Glück der Unzufriedenheit.

Kein Jüngling horch auf meine Töne,  
Der im Besitze seiner Schöne  
Sie küssend fühlt, was Freude sey!  
Nur unzufriedne Sauertöpfe,  
Nur dunkle, murrende Geschöpfe  
Lock ihres Elends Bild herbei.  
Mein Riß muß ihrem Urbild gleichen,  
Und ieden, der ihn übersieht,  
Durch seinen ersten Blick verscheuchen!  
So menschenfeindlich sey dies Lied.

Einst, als der Herr, der Gott der Freude,  
Ein unerschaffenes Gebäude  
Zum Schauplatz seiner Huld ersah;  
Da wurd der Mensch aus allem Wesen  
Zum Wohnplatz der Vernunft erlesen,  
Und frey und denkend stund er da;  
Aus Auen voller Reiz und Segen  
Blies ihm der Weste sanfte Schaar  
Der Blumen jungen Duft entgegen,  
Und scherzte um seyn lockigt Haar.

Aus Hecken sangen Nachtigallen,  
Bemüht, nur bloß im zu gefallen,  
Dem Menschen ihr Vergnügen zu.  
Ihm sangen tausend kleine Zungen,  
Beim Morgenroth und Dämmerungen,  
Bald in den Schlaf, bald aus der Ruh.  
Der Löw verlernte wilde Mienen,  
Und Tiger den blutgiergen Sinn;  
Und krochen eifrig ihm zu dienen,  
Bezähmt zu seinen Füßen hin.

Wie war dir, Adam, da zu Muthe?  
Vom Schöpfer war ja deinem Blute  
Der Trieb zur Lust schon eingepägt:  
Hier trinkst du mit gewaltgen Zügen  
Ein unbeschreibliches Vergnügen:  
Dein Herz war ganz durch Huld bewegt:  
Kein Wunsch schwoll im zufriednen Herzen  
Zu unermeßner Sehnsucht an;  
Weil noch kein Laster innre Schmerzen  
In deiner edlen Brust entspann.

Zu schwach der Lockung zu entrinnen,  
Die drauf in die verführten Sinnen  
Mit wirkender Vergiftung drang,  
Fühlt erst der Mensch, wie viel ihm fehle?  
Als in der unzufriednen Seele  
Die Unmuth mit der Hoffnung rang;  
Als aus des Glücks Besitz gerissen,  
Verdruß und Nachreu blieb seyn Looß,  
Und ihn mit innerlichen Bissen,  
Seyn Fall der Lust riß aus dem Schooß.

Beschämt durch seine erste Grösse,  
Sah er sich itzt in armer Blösse  
Ein Raub des Elends und der Zeit.

Dem Hang, sich edel zu ergetzen,  
Folgt itzt die Lust nach niedern Schätzen,  
Mit ihr die Unzufriedenheit.  
Den Trieb, des Nechsten Glück zu bauen,  
Macht ihm der Neid zur wahren Pein;  
Und stat der Freundschaft und Vertrauen  
Fand Unversöhnlichkeit sich ein.

Du sahst ein schäumend Herz voll Tücke,  
Wo bliebst du unser erstes Glück?  
Unschätzbare Zufriedenheit!  
Noch tönst du uns aus dem Geflügel,  
Noch lächelst du vom fetten Hügel  
In Auen voller Fruchtbarkeit;  
Noch schwimmst du reizend in den Fluren;  
Der Mensch entbehrt dich ganz allein,  
Die prächtigste der Kreaturen  
Dünkt sich vergnügt und klebt am Schein.

Der Weise schmecket dich alleine,  
Der sich bekannt im finstern Haine  
Vergnügt lebt, weil ihn niemand kennt.  
Ihn bläht kein stolzer Wunsch zum Neide,  
Weil unerkaufte reine Freude  
Ihm mehr, als andre wünschen, gönnt.  
Sich ähnlich fühlt er nie die Triebe  
Des Zorns und der Verzweiflung;  
Und Billigkeit und Menschenliebe  
Erhält ihn bis ins Alter jung.

Wenn hört man ihn, den Weisen, klagen?  
Kein niederträchtiges Verzagen  
Entehrt sein heiteres Gemüth;  
Er sucht die Ruhe zu verdienen,  
Die bey ihm in unschuldgen Mienen  
Und unverstellter Stirne blüht;

Vergebens stürmen Neid und Tücke  
Auf ihn mit stummer Bosheit zu.  
Er ist sich selbst seyn einzges Glücke,  
Was stört ihn denn in seiner Ruh?

Mitleidig sieht er blinde Haufen  
Nach täuschenden Scheingütern laufen,  
Und unzufrieden Sie verschmähnt!  
Ein Wunsch erstickt und zeugt den neuen;  
Und unter knechtschen Schmeicheleien  
Sind sie noch stolz gnug sich zu blähn;  
Der kleinste Schein entfernten Glückes  
Schwellt ihren Stolz zum Gipfel an,  
So wie ein Unfall des Geschickes  
Den ganzen Stolz vernichten kann.

Mit schwerem traurigen Gefieder  
Läßt sich der Gram auf sie hernieder,  
Und lagert sich auf ihrer Stirn;  
Kühn wird die Zukunft aufgerissen,  
Und die Begier, ihr Glück zu wissen,  
Zerrüttet ängstlich ihr Gehirn.  
Mit Wünschen nach dem nahen Tode  
Sucht man dem Schicksal zu entgehn:  
Allein man wünscht nur nach der Mode,  
Und hofft es nicht erfüllt zu sehen.

Die Ungeduld bricht aus in Klagen:  
Wie? Ist denn meinen kurzen Tagen  
Solch mittelmäßiges Glück bestimmt?  
Hat Kleon mehr Verdienst zu weisen?  
Ihn, den entzückt die Länder preisen  
Und dem sich gar der Adel krümmt?  
Ist dies der Lohn vom Fleiß und Sorgen,  
Warum erblickt ich dann diß Licht?  
Denn ihn erhebt ein jeder Morgen,  
Und meine Gaben kennt man nicht.

Noch klagt sie; noch sind Lästerungen  
Des, den Verdienst empor geschwungen,  
Der Ausbruch schnöder Eifersucht;  
Als im Genuß gewünschter Lüste,  
Wovor ihr niemals ekeln müßte,  
Sie schon den ersten Wunsch verflucht.  
Von rauschenden Ergötzlichkeiten  
Sehnt sie sich in den stillsten Hayn,  
Um dort beim Wechsel rauher Zeiten  
Sich über Kleons Fall zu freun.

Mit schielenden und tiefen Blicken,  
Die Neid verraten und ersticken,  
Kriecht dort ein polternd Ungeheur.  
Es stimmt entzückt in alle Klagen;  
Die Lust, an andrer Glück zu nagen,  
Gibt ihren Stimmen doppelt Feur.  
Sind keine Menschen zu bestreiten,  
Die leicht zufriedner sind als sie,  
So klagt man über schlechte Zeiten,  
Und doch erlebt man bessere nie.

Ihr Freunde! Klagt doch nicht mit ihnen!  
Sucht ihre Feindschaft zu verdienen,  
Und scherzt, und singt, und tanzt und lacht.  
Ihr Hass gereicht euch zur Ehre;  
Sie hoffen, daß er euch bekehre,  
Und ihr verspottet seine Macht.  
So schimpft und stört die neidsche Eule  
Der Nachtigallen zartes Lied,  
Bis sie mit furchtbarem Geheule  
Beschämt dem kühnen Kampf entflieht.

Wie wird ein Unzufriedner schweigen,  
Wenn mit verächtlichem Bezeigen  
Man sich an seinen Klagen rächt!

Ja wenn ihn alle Weisen mieden,  
So klagt mit sich nur unzufrieden  
Diß menschenfeindliche Geschlecht;  
So tobt es in sein Eingeweide,  
Und haßt sich, weil es hassen muß;  
Und fühlt bey andrer edlen Freude  
Nur seine Last sich zum Verdruß.

O Freund! Den reine Freud entzückt,  
Der ihren Qvell im Herzen findet,  
Das minder wünscht, als dankbar ist!  
Sprich, sollten Scherze nicht verstummen,  
Bey so viel Thoren, die hier summen,  
Und wo du nicht zugegen bist;  
Doch darum schweigen sie nicht still,  
Wohlan sie mögen ferner toben,  
Bis ich mit ihnen klagen will!

An die Jugend.  
Eine Ode.

Bezaubernde Reizung der Jugend,  
Entfliehe noch nicht!  
Noch heischt die verstellende Tugend  
Kein finsters Gesicht.  
Von meinen nicht schmeichelnden Zügen,  
Entfernt sich der Zwang;  
Noch macht mir die Kraft zum Vergnügen  
Die Stunden nicht lang.

Du schenkst mir zur Lust ja noch Kräfte;  
Noch bin ich ja frey:  
Noch lehrt mich die schönsten Geschäfte  
Der kommende May.  
Mich zwingen nicht traurige Pflichten  
Zum alternden Kuß;  
Wie sollt ich denn willig verrichten,  
Was ich noch nicht muss?

Da Frühling und Freude mir winken,  
So folg ich getreu.  
Im Schatten zu küssen und trinken,  
Erlaubt mir der May.  
Schon folgt den gewaltigen Tönen  
Zufriedene Ruh,  
Und herrschet uns fühlende Schönen  
Sanftklingend herzu.

Sie lehre, sich deiner bedienen;  
Droh ihnen mit Fliehn,  
Eh ihre noch blühende Mienen  
Im Herbste verblühn.  
Und soll ich ein Alter erleiden,  
So schaffe dabey,  
Daß ich zum Genusse der Freuden  
Noch jugendlich sey!

An die Liebe.  
Eine Ode.

Dir muß ich es, o Liebe, klagen;  
Der schönste von den Frühlingstagen  
Rief mich in Gärten voller Lust.  
Ich ließ mir keinen Ton entfallen,  
Womit ein Chor von Nachtigallen  
Mir Zärtlichkeit sang in die Brust.

Es lockte mich in stillre Gründe,  
Und in dem Schatten einer Linde  
Traf ich das schönste Mädchen an,  
Das schnell mit schamhaft edlen Blicken  
Die Lust, mich horchend zu entzücken,  
Dem feigen Herzen abgewann.

Wie viele Reizung wurd ich inne!  
In die noch unentschloßnen Sinne  
Drang schon ein kühnerer Entschluß;  
Schon sann ich einen Kuß zu rauben;  
Seyn Auge schien ihn zu erlauben,  
Und forderte mehr als den Kuß.

Als neidisch über dies Vergnügen,  
Wo Luft und Welt, und Vögel schwiegen,  
Ein nahendes Geräusch entstand;  
Und unser Blick voll Zwang und Schrecken  
Dort hinter unbemerkten Hecken  
Unsichre Zeugen lauschen fand.

Auf, Liebe! Wirst du dies nicht rächen,  
So wird ja jeder sich erfrechen,  
Dein schützend Ansehn zu entweihn:  
Entweder lass mich bey den Linden,  
Nicht einmal mehr ein Mädchen finden;  
Sonst gieb, daß wir alleine seyn!

Die Spielerin.  
Eine Erzählung.

Wenn wird der Mensch einst recht die Zeit gebrauchen  
lernen,  
Die unvermerkt verschleicht, und unaufhaltbar ist?  
Cleanth vertreibt sie bey den Sternen,  
Indeß das er sein Amt vergißt.  
Dorinde putzt den ganzen Morgen,  
Und überläßt dem frohen Mann,  
Der Wirtschaft unanständige Sorgen,  
Damit sie ihm gefallen kan.  
Beate läßt sich das erzehlen,  
Was jeder ihrer Nachbarn tuh;  
Und um nicht im Bericht zu fehlen,  
So setzt sie allzeit was hinzu.  
Scherz, Spiel und Ekel für dem Schlafe,  
Verleumdung, Eigensinn und Zwang  
Verkürzen oft zu unsrer Strafe  
Den Tag, und wirklich wird er lang.  
Nicht anders würd auch Carolinen,  
Der besten Frau der Nachbarschaft,  
Der längste Tag nur ekelhaft;  
Wenn, ohne sie mit Charten zu bedienen,  
Man in Gesellschaft sie geladen.  
Die Spielsucht tadelt man an Weibern überhaupt;  
Allein wer ist wol, der es glaubt?  
Uns kan ein solcher Glaube schaden;  
Ein anderer thus; von mir seys fern.  
Doch Caroline spielte gern.  
Einst als ihr beissendes Gewissen  
Sie Trost im Beichtstuhl suchen hieß,  
War auch die Spielsucht das, nebst andern Aergernissen,  
Was sie den Pater wissen ließ.  
Herr, Pater, fieng sie an, ich muß es nur gestehen;  
Den Charten bin ich gar zu gut.

Wie leicht ists nicht, sich zu vergehen  
In dem, was man so willig thut?  
Recht, fromme Sünderin, um es zu unterlassen,  
Darf man nur erst die Charten hassen.  
Bedenkt doch, fährt der Priester fort,  
Erst den Verlust der Zeit; und glaubt mir auf mein Wort,  
Diß ist schon gnug, zum Haß euch aufzurichten,  
Und – ach , mein Pater, Recht habt ihr,  
Ruft Caroline voll Begier,  
Wie viele Zeit verliert man nicht mit Chartenmischen!

An die Dichtkunst.

1751.

Wie lange soll mich denn ein schmeichelnd Lob  
betrügen,  
Durch einen muntren Ton die Kenner zu vergnügen?  
Wie lange trag ich noch der Jugend eitlen Tand,  
Mein kühnes Saitenspiel, in der verlernten Hand?  
Nein, ferner laß ich mich von keiner Ehre blenden;  
Hier leg ich wohl bekehrt die Saiten aus den Händen.  
Ins neunte Jahr verfolgt mich schon der böse Geist,  
Der in die Dichter fährt, sie Reime suchen heißt,  
Und wenn ihr edler Fleiß mit Sorgfalt sie verbindet,  
Sie durch ein leeres Lob, zum Müßiggang entzündet.  
Ins neunte Jahr versucht mein Fuß zum Helikon  
Den oft betreten Weg , und ist noch weit davon;  
Wenn andern ihr Bemühen in kurzer Zeit gelungen,  
Die sich die Ewigkeit durch Todtenfluch ersungen,  
Und Hallern unter sich in schwächerem Schimmer sehn,  
Und auf den Nachruhmstolz ins Reich der Schatten  
gehen.

Wie lange soll mich noch des Kenners Beyfall kirren,  
Mit Bodmern um den Fuß des Helikons zu irren?  
Auf, wehle nur, mein Geist! Die leichtste Dichterbahn,  
Und sey dem Reime treu, und G\*\* Unterthan;  
(Wenn dich dein Schicksal ja zu dieser Qyaal erkohren):  
So liest dich doch die Stadt; so loben dich doch Thoren;  
So segnet dich noch wol ein frommes Mütterlein.  
Und wickelt in dein Lied den besten Kopfputz ein;  
Ja, wenn sie sich einmal im Cubach satt gelesen;  
So glückt es dir wohl gar, sein Amt einst zu verwesen.

Doch nein; ich bin nunmehr des ganzen Beifalls satt.  
Mich seh man nie gedruckt, mich lese nie die Stadt,  
Die Stadt, die andachtsvoll auch Qyadens Lied vergöttert,  
Und ohn Entzücken nie in B\*\* Liedern blättert.

Wo würde, schweig ich gleich, mein edler Ton vermißt,  
Da dir im größten Maas dieß Chor verliehen ist,  
O glücklich's Vaterland; und bey dergleichen Flöten  
Ist dir mein rauhes Rohr, zur Schande nicht vonnöthen.  
Zu lange sahen einst mit uns vergnügtem Sinn  
An unserm Weserstrand die teutschen Musen hin;  
Zu lange waren sie für unsern Hannen schüchtern;  
Apollo dir sey Dank! Uns fehlt es nicht an Dichtern.  
Die alte Barbarey herrscht lange hier nicht mehr,  
Und Reime holen wir, wie Leipzig Moden, her.  
Man sagt zwar, ehemals sey von ungeübten Zungen  
Ein Bardisch rauhes Lied in unserm Hain erklingen,  
Als Varus römischstolz in diese Grenzen drang.  
Und von Arminens Sieg ein froher Priester sang.  
Allein ein Glück für sie ists, daß sie längst verwesen,  
Wer würde wohl ein Lied voll von Gedanken lesen?  
Der Himmel schafft auch uns noch Dichter mancher

Art,

Und was er lang versagt, das bleib uns vorgespart.

Der Neid erwachet schon; er, des Verdiensts Gefährte;  
Sonst nur des Pöbels Schmuck, und itzt auch für

Gelehrte:

Der Neid verlangt Beweis; o führt ihn doch dahin,  
Wo, druckermäßig grob, begierig nach Gewinn,  
Ein Xanthus Dichter lobt, ihr Carmen wohl beleuchtet,  
Und ganze Rieß Papier zu schnellem Abdruck feuchtet.  
Dort hängt im ersten Schmutz noch manches

Meisterstück,

Des Brautpaars einziges Lob, und seines Schöpfers Glück.  
Der, kan er sich mit Müh die Kanzel nicht ersingen,  
Die Stadt undankbar schilt, und Fremden das will

bringen,

Was ihre Blindheit nicht für lehenswürdig hält:

Dort bringt noch manches Kind den Segen auf die Welt,  
Den seinen Eltern einst ein frommen Wunsch ertheilet,

Womit man angenehm das Brautpaar übereilet:  
Manch unerfüllter Wunsch schläft noch im ersten Richts,  
Und schämt, der Unkraft halb, sich seiner und des  
Lichts.

Dort ruht noch mancher Ruhm in unvermesnen  
Schriften,

Den Erben für ihr Geld den kargen Bietern stiften;  
Und Xanthus zehlet noch bey eines Reichen Grab  
Nach Bögen, die er druckt, auch seine Gaben ab.  
Hier ist T\*\* Lied mit L\*\* behänget,  
Der sich durch ein Sonnet durch aus allen Bogen  
dränget,

Worauf die Ueberschrift durch: Oden, Lehrgedicht,  
Satiren, Elegie den Lesern viel verspricht,  
Und lieset oft nicht mehr, als Vaters (\*)<sup>1</sup> Qvodlibette,  
Und einen Wunsch, daß man sie nie gelesen hätte.

Doch halt, der muthge Schwarm beschuldigt mich  
vielleicht;

Der Eifer dieses Lieds sey nur vom Neid erzeugt;  
Und von dem Dichterhaß sey dies die beste Probe.  
Rührt dieser Vorwurf dich, mein Geist! So Schweig und  
lobe.

So setze B\*\* Lied zu Gellerts Wünschen hin,  
Und manche Sylvien zu einer Donopin (\*\*)<sup>2</sup>  
Doch wer nicht tadeln darf, muß der denn allzeit loben?  
Ich schimpfe Thraren nicht; doch ist es drum erhoben?  
Auch loben will ich gern; nur das, was ich verwarf;  
Ein Lied von L\*\* ich niemals lesen darf,  
Und sollt ich seinen Zorn, mir noch so sehr erwerben,  
Einst ungesegnet freyn, und unbesungen sterben.

---

<sup>1</sup> (\*) Ein Dichter von 1750 (Anmerkung Consbruch)

<sup>2</sup> (\*\*) Eine treffliche westfälische Dichterin (Anmerkung Consbruch)

Allein man merkt es wohl, es wird mir wirklich schwer,  
Der Dichtkunst mich entziehn: denn seit neun Jahren her,  
Ist oft von ihr gereizt, in sorgenlosen Stunden,  
Ein Tag voll Unschuld mir durch ihr Bemühn  
verschwunden.

Du legtest selbst in mir den Trieb dazu, Natur!  
Und was du eingepflanzt, bleibt uns die leichtste Spur.  
Schon dort, wo Opitz mich die ersten Gründe lehrte,  
Mir bald den Seneka, bald den Ovid erklärte,  
Drang oft ein deutsches Lied den Philosophen fort,  
Und Hagedorn galt mehr, als ein gelehrtes Wort.  
Vergebens sucht ich nur, die Neigung zu ersticken,  
Mit Jahren fing sie an, sich stärker auszudrücken.

Stolz auf die Eitelkeit, daß man mich Dichter hieß,  
Und mich zuweilen gar wol einem Fremden wies;  
Und neidisch auf das Glück, den Schönen zu gefallen,  
Fieng mein Rohr an, nunmehr weit reiner zu erschallen.  
Da wurd ich aufgeklärt, und ahmte allgemach,  
Bald Frankreichs witzgem Volk, bald römschen Mustern  
nach;

Da war mir Wobeser, mein Dank soll ihn belohnen!  
Was Despreaur, Patru, und Flakkus die Pisonen.  
Da klang kein Lied mir recht, das ihm nicht mehr gefiel,  
Und uns vereinigte der Trieb zum Saitenspiel.

Doch seit ich ihn verlor, (denn ist ein Glück  
verkommen)?

Und mich Salinens Strand zum Bürger aufgenommen,  
So fand ich Nahrung gnug zu meiner Eitelkeit,  
Und ein erlesnes Chor zur Musen Dienst geweiht.  
Ihr, Freunde, wart zu leicht, mein Wünschen zu erfüllen:  
Ihr nahmt mich unter euch um meiner Sünden willen.  
Was, dünkte sich mein Witz bey dieser Ehre groß!  
Ihr unterwieset mich, und damals horcht ich bloß,  
Bis leider euch mein Lied in eurer Hoffnung stärkte,

Daß man mehr als Natur in meinen Proben merkte.  
O hättet ihr mich doch, und ich euch nie gekannt!  
Doch dieser Wunsch entbehrt der Freundschaft edles  
Band,

Das ewig heilig ist, und schändet unsern Orden;  
Doch künftig sing ich nie, ich bin bekehret worden.  
Wie öfters hat bey euch der ungewissen Hand  
Ein angenehm Gesetz den Maaßstab schnell entwandt;  
Und vom verwirrtem Spähn verborgener Qvadnaturen,  
Geriet mein Finger oft auf Gellerts sanftre Spuren.  
Und wenn mich Hopp und Struv den ganzen Tag  
bethört,  
Hat oft die stille Nacht mein Lied noch angehört.

O selig, daß ich itzt des böden Mahns ent schlagen,  
Den Musen weiß den Dienst gelassen aufzusagen!  
Nun wind ich unentzückt und mit befreyter Hand,  
Den Lorbeer um mein Spiel, und hang es an die Wand,  
Und sehe lächelnd zu, wenn andre mühsam ringen,  
Sich eine Ewigkeit mit Liedern zu ersingen.  
Ihr Musen, lebet wohl; dieß sey die letzte Pflicht,  
Die euch mein Dank erweist; nur reizt mich weiter nicht.

An eine Freundin auf dem Lande.

Ja, Freundin! Wie es scheint,  
Ist mir der Himmel feind.  
Die Hoffnung, dich zu sehn,  
Muss unerfüllt vergehn,  
Und ohne deinen Kuß  
Seh ich des Jahres Schluß,  
Nicht so vergnügt als du,  
Und minder ruhig zu,  
Da Pflicht, und Glück und Zeit  
Mir meinen Wunsch verbeut.

So angenehm dieß Jahr  
Vor mich im Anfang war,  
Als ich mein Glück erfuhr,  
Bey deinem Kusse schwur,  
Dir ewig treu zu seyn;  
So wenig viel mir ein,  
Was damals leicht mir schien,  
Anitzt nicht zu vollziehn:  
So wenig dünkte mich  
Sein Ende fürchterlich.

Eines fürcht ich über dem;  
Mein Entschluß ist zu beqvem,  
Dir schrecklichen Verdacht,  
Der mich gar treulos macht,  
Ins Herz hinein zu streun.  
Jedoch du siehst leicht ein,  
Daß mich die Stadt nicht hält,  
Die niemals mir gefällt,  
Dem Lermen zu entfliehn,  
Zu dir aufs Land zu ziehn.

Wie oft beneid ich nicht  
Mit sehendem Gesicht,  
Das sich nach H\*\*\* kehrt,  
Des Landes stillen Werth?  
Da braucht zu Lust und Scherz  
Man nur ein muntres Herz,  
Das iede Jahreszeit nutzt;  
Der grauen Kälte trutzt,  
Und Freunde zum Kamin  
Weiß liebeich herzuziehn.

Da schreckt kein Schnee, kein Frost.  
Bey Wein und Hausmannskost  
Scherzt man so aufgeweckt,  
Als wo man Austern schmeckt.  
Und wenn kein sanfter West  
Uns Blumen pflücken läst,  
Und uns kein Schatten kühlt,  
Worinn man Pfänder spielt,  
Wird doch, so kalt es ist,  
Gescherzt, gelacht, geküßt.

Kind, preise den Beruf,  
Der dich zur Stadt nicht schuf,  
Wo brausendes Gewühl  
Bey Tanzen, Trunk und Spiel  
Die stärksten Geister schwächt;  
Und höchstens ungerecht,  
Auch den im Schläfe stört,  
Der nicht dazu gehört  
Und schlaflos mit Verdruß  
Die Lust oft theilen muß.

Hältst du denn für ein Glück,  
Wenn dich ein Pickenick,  
Den Müßiggang erdacht,

Zur ersten Tänzerin macht?  
Und ganze Nächte lang  
Dich ewger Geigen Klang  
Zum Ueberdruß betäubt;  
Dich bald ein Tänzer treibt,  
Der dir die Hände küßt,  
Und morgen dich vergißt?

Nein, unsre Zärtlichkeit  
Verirrt sich nicht so weit.  
Ein Kuß schmeckt selten schön,  
Den tausend Zeugen sehn  
Und ist dieß Glück bekannt;  
Kein Neider, der uns fand,  
Sah jemals unser Glück,  
Und dein bescheidner Blick  
Erklärt, wem's andre sehn,  
Sich unverständlich schön.

Ja, Freundin, zweifle nicht,  
Sobald mich Zeit und Pflicht  
Vom ecklen Zwang befreyn,  
Werd ich schnell bey dir seyn!  
Denn tilg ich den Verdacht,  
Falls er dich zweifelnd macht,  
Durch meinen feurigen Kuß;  
Und dieses Jahres Schluß  
Wird, trifft mein Wunsch nur ein,  
Gewiß ersetzt seyn.

### Anakreontische Ode.

Jüngst zankten meine Landesleute,  
Westphalens kriegerische Bewohner,  
Mit andern Teutschen um den Vorzug  
Im Trinken, und erwiesen kräftig  
Bey Deckelgläsern und Pokalen,  
Daß sie nicht minder zechen können,  
Als andre, die den Wein selbst pflanzen.  
Jedoch, indem sie Sieger blieben,  
Erhoben sich die teutschen Winzer  
Im Rheingau, an der Saal und Mosel,  
Und die um Neckers Ufer lesen,  
Und priesen ieder seine Trauben,  
Und schimpften denn auf meinen Landsmann,  
Der trinken, und an seinen Bergen  
Doch keine Trauben lesen könnte;  
Itzt Bäume für die Thiere pflanzte,  
Und seines eignen Trunks vergässe.

Allein indem sie nun so schimpften,  
sprach er und trank ein volles Kelchglas:  
Wißt, ich bezahl euch eure Mühe,  
Daß ihr mir diese Reben presset,  
Und denn den Saft mir trinkbar schicket;  
Wie sollt ich erst an meinen Bergen  
Selbst Reben an die Pfäle binden?  
Itzt kan ich wehlen, was ich trinke.  
Mir frohnt die Mosel und der Rheingau,  
So wie Champagnens Weingeländer,  
So wie Bourgognens Rebenberge:  
Und wenn ich in Französchchen Weinen  
Mich einst zum Taumeln voll berauschet;  
So trink ich mich aus euren Fässern  
Vom Taumel frey und wieder nüchtern!

## An mein Vaterland.

Ich muss es frey gestehn, seitdem es Bar (\*)<sup>1</sup> bekannt,  
Denk ich ganz schamroth nur an dich, mein Vaterland!  
So stolz ich ehemals war, mich deinen Sohn zu nennen,  
So schüchtern bin ich itzt, wenn andre mich erkennen.  
Der Eifer, den er wünscht, der Eifer für dein Lob,  
Der fliegt in meiner Brust sonst allen Trieben ob:  
Allein, so groß dein Sieg und meine Pflicht gewesen,  
Konnt ich nicht ungerührt, sein hartes Urteil lesen.  
Mit heimlichem Verdruß gab ich der Wahrheit nach;  
Und fand Beweise gnug, und Widerlegung schwach;  
Und hielt für edlre Pflicht, so wie er dich verlassen,  
In deinem Schosse dich zu schmähen und zu hassen.  
Doch seit mich Glück und Zeit in dich zurück geführt,  
Hab ich mit grösserm Fleiß der Wahrheit nachgespürt,  
Und übereilten Haß so ungerecht befunden,  
Als abergläubisch Lob; und seh mich itzt verbunden,  
Nicht mehr aus Vorurtheil dich ekel zu verschmähn,  
Und meine wahre Reu, dich preisend zu gestehn.

Ja, glückt es mir wie Bar, von dir mich zu entfernen,  
So möcht ich dich, vielleicht wie er, vergessen lernen;  
So rührte mich vielleicht der Nachbarn Vorzug mehr,  
Und dein verdunkelt Lob wär meiner Muse schwer.  
Jedoch da täglich mich Erempel überzeugen,  
So kan ich länger nicht zu deiner Schande schweigen.

Hör ihn, wie Zorn und Haß aus seinen Liedern spricht,  
Dein Volk ist dumm und faul; dein Acker träget nicht;  
Und was wir endlich ihm mit saurem Schweiß erpressen,  
Ist schwarz und hartes Brot, das kaum Morlacken essen,  
Den Frühling kennt man kaum in deiner rauhen Flur;

---

<sup>1</sup> (\*) Der berühmte Verfasser der Epitres diverses sur de sujets differens, Londres 1740 (Anmerkung Consbruch)

Kein Sommer und kein Herbst, der Winter trifft sie nur.  
Nicht genug! Wie schildert er die Fehler deiner Söhne?  
Er weiß von keinem Reiz, er kennet keine Schöne!  
Witz, Feuer, Munterkeit, der andern Schönen Zier,  
Fehlt deinen Töchtern nur, und Grobheit schmückt sie  
hier.

Mein Eifer reizt mich, bloß dieser Lästung wegen,  
Dein undankbares Kind, ietzt kühn zu widerlegen!  
Dein Haß ist nicht genug, verachtetes Geschlecht.  
Dein Reiz beschämt ihn erst, eh jener stolz dich rächt;  
Der Himmel hat auch uns nicht gänzlich ausgeschlossen,  
Da er mit milder Hand die Schönheit ausgegossen.  
Ein Blick, der siegerisch aus schwarzen Augen dringt,  
Ein Mund, der zärtlich küßt, und reizend spricht und  
singt,  
Ein Nacken, den das Haar mit schwarzen Locken füllet,  
Ein Hals, den neidisch uns ein Palatin verhüllet,  
Ein Arm, der klein und rund sich an den Körper  
schmiegt,  
Ein Fuß, der was man hofft, entdeckt noch überwiegt,  
Ein ungezwungner Wuchs und regelmäßige Züge,  
Sind unsrer Schönen Reiz, und wirken tausend Siege.  
Erlaubet, daß ich selbst, was mich die Liebe lehrt,  
Doch, dieß Geständniß ist der besten Lieder werth,  
Wer tadelt, dann an uns, was die Natur befielet:  
Das man die Liebe nicht romanenmäßig spielt,  
Mit Mord und Schwüren erst ein günstig Wort erpreßt,  
Und den Geliebten erst zwey Jahre seufzen läßt?  
Wer tadelt, daß man hier noch keinen Sklaven findet,  
Der vor dem Nachtschiff schon der Schönen Locken  
windet,  
Und wenn er Vormittags an ihrer Hand verküßt,  
Dem Mädgen mehr zur Last, als zur Gesellschaft ist?  
Hier, wo die List sich noch zur Liebe nicht gesellet,  
Und ein gerührtes Herz sich selten lang verstelllet,

Wohnt noch der Unschuld Rest aus jener goldnen Zeit,  
Und selten hat sie noch der Mode Sieg entweiht.  
Zwar hat sie sich bey uns der Kleidung schon

bemächtigt,

Eh Frankreichs Umgang uns zu ihrem Putz berechtigt;  
Doch sündigen wir mehr in dieser neuen Tracht,  
Als andre, die sie längst, begierig nachgemacht;  
Und lehrt uns die Natur, stets unsern Reiz vergrössern,  
Wie fehlen Schönen dann, die ihre Tracht verbessern?  
Wie oft verstellt der Putz der schönen besten Zug,  
Den einst mit früherm Reiz die Eltermutter trug!  
Die Eifersüchtigen, die Stolzen und die Spröden,  
Beaten unsrer Zeit, die Plauderhaften, Blöden,  
Verleumder, Zänkische sind bey uns lächerlich,  
Und wer sie kommen sieht, weicht aus und segnet sich.  
Wir folgen auch bey uns dem edlen Trieb zur Freude;  
Anstände Freyheit wehret der Schmähsucht und dem  
Neide:

Bey Freunden, die die Lust erfinderisch gefellt,  
Wo Scherz, Musik und Tanz die Schönen unterhält,  
Wo man die Fröhlichkeit nicht aus Pokalen trinket,  
Und dessen Umgang scheut, der taumelnd niedersinket;  
Da schränkt die Munterkeit die wilden Freuden ein,  
Und lehrt sie so vergnügt, als auf Redouten seyn.

O wag es nicht, den Witz den Schönen abzusprechen;  
Wie bald wird sich damit die schnelle Zunge rächen!  
Er lag durch unsre Schuld in ihnen ungebaut,  
So lebhaft die Natur ihn ihnen anvertraut:  
Der Mangel am Geschmack, so wie an muntern

Dichtern,

Und die Bescheidenheit macht unsre Schönen  
schüchtern;  
Jetzt da sich allgemach dies Vorurtheil verliert,  
Und sie Geschmack und Witz, wie ihre Schönheit ziert,  
So sieht man Schönen schon nach diesem Vorzug ringen,





Scherze  
und  
Lieder  
von  
Gosbruch.

Il ne faut point peser stoiquement  
Au grave poids d'une Raïson chagrine  
Les jeux légers d'une Muse badine.

Les Ouv. de Gresset. Tom. I. p. 56.



Frankfurt und Leipzig,  
bey Johann Friedrich Fleischer  
1752.

## Scherze und Lieder

### Die Lebensart.

Der Dichter singt: lebt er drum so?  
Welch ein verkehrter Schluß!  
Oft klingen seine Lieder froh  
Und er ist voll Verdruß.

Oft singet er von Lieb und Wein,  
Von beiden unentflammt?  
Wer will denn so unbillig seyn,  
Daß er ihn gleich verdammt?

Wie, wenn man wie man schreibt und spricht,  
Auch richtig leben soll,  
Warum preist Veid das Zechen nicht?  
Er trinkt sich täglich voll.

Die Kanzel bebt, von heiligem Grimm,  
Wenn Mops den Hochmuth schild?  
Und dennoch ist die Welt so schlimm,  
Und sagt: Er schimpft seyn Bild?

Die Schöne, die mein Lied erhebt,  
Wird von mir nicht verehrt;  
So wenig Veit und Mops so lebt,  
Als uns ihr Eifer lehrt!

### Nutzen der Ehescheidungen.

Was mag wohl unser Priester klagen,  
Man schnitt ihm viel Gebühren ab?  
Der Bürger giebt in unsern Tagen  
Mehr Beichtgeld, als er sonsten gab.

Mich deucht, er kan auch wohl zufrieden  
Mit seinen Traugebühren seyn:  
Wie mancher Mann wird itzt geschieden,  
Um eine beßre Frau zu freyn!

Nun sollt ich fast Ursach finden,  
Warum er manchen Zank erhält?  
Geschiedne wieder zu verbinden,  
Bringt ihm ja doppelt Trauungsgeld.

## Widersprüche.

Ich soll ein Dichter seyn,  
Und doch den Wein nicht loben?  
Entflammt von dir, o Wein  
Hab ich dich stets erhoben!

Ich soll ein Dichter seyn,  
Und nicht mein Mädgen preisen?  
Es flößt mir Lieder ein;  
Ich muß ihm Dank erweisen.

Ich soll ein Dichter seyn,  
Und nicht der Narren spotten?  
Mein Vorsatz ist allein,  
Sie gänzlich auszurotten.

## Der Tod.

Gestern, als ich ganz entzückt  
Phyllis in den Arm gedrückt;  
Kam der Tod zu unsrer Freude.  
Welch ein Anblick vor uns beyde!

Jüngling, sprach er, folge mir!  
Jetzo ist die Reih an dir,  
Ob sie dich gleich ungern misset!  
Fort! Du hast genug geküset.

Plötzlich sprang mein Mädgen auf;  
Und sprach leise zu mir: lauf;  
Und versuchs mit einer Zähre:  
Ob der Tod erbittlich wäre?

Aber, wie entsetzt ich mich,  
Als er schnell die Sense strich,  
Und mich, eh ich fliehen sollte,  
Erst zur Leiche machen wollte.

Nunmehr sah mein Mädgen Ernst!  
Todt, wenn du dich gleich entfernst,  
Will ich dich, doch solt du wissen,  
Sprach sie, ihn zu retten, küssen.

Ey, wie artig handelst du!  
Lippen hab ich nicht dazu;  
Und er wieß ihr sein Gerippe,  
Und er hatte keine Lippe.

Wenn du denn von mir geküst,  
Sprach sie, nicht zu rühren bist;  
Wirst du ihm doch Aufschub geben:  
Nimm mich mit, und laß ihn leben.

»Phyllis sollt ich sterben sehn?  
»Lieber Tod, erhör mein Flehn!  
»Ich will sterben, und sie missen,  
»Laß mich nur noch einmahl küssen!

So, fiel sie mir ängstlich ein,  
Sollt ich ohne Liebsten sein?  
O was macht ich denn auf Erden?  
Soll ich nicht erhöret werden?

Als der Tod uns zanken sah,  
Stand er ganz aufmerksam da;  
Es gefiel dem Menschenfresser  
Freylich wohl mein Mädgen besser.

Endlich ließ er uns im Streit;  
Lebet, bis ihr einig seyd,  
Wer zuerst soll mit mir gehen,  
Sprach er: wird dis je geschehen?

Die Ursache des langen Lebens.

Die Patriarchen wurden alt,  
Weit älter noch als wir!  
Wie komts? Der Geiz versetzt mir bald:  
Die Ursach liegt an dir.

Sie trunken Wasser und nicht Wein,  
Und starben lebenssatt.  
Noch soll das Leben daurhaft seyn,  
Wenn mans verkürzet hat!

Vom Wasser kam ihr Alter her?  
Verzeih mirs, Freund! Du irrst!  
Sie tranken Wein, und tranken mehr,  
Als du itzt finden wirst.

Allein verfälschten sie den Wein,  
Wie unser Schenke thut?  
Sie tranken unvermischt und rein,  
Das war gesund und gut.

Der Mörder! unser Untergang  
Ist leider! seyn Gewinn!  
Die Patriarchen lebten lang:  
Wir sterben jung dahin.

## Die Rangordnung.

Die Schönen, die mit holden Blicken,  
Uns schnell und ungeputzt entzücken,  
Gebührt beym Tanz, im Sitz und Gang,  
Der erste Rang.

Den Freunden deren Witz und Treue,  
Ich meine Brust und Stunden weihe,  
Gebühret ohne Zwist und Zank  
Der zweite Rang.

Der Lehrer, dem ich alles danke,  
Dem geb ich, ungelehrt zum Zanke,  
Mit Ehrfurcht und mit frommen Dank  
Den dritten Rang.

Verdiensten, die nicht stolz sich blähen,  
Wenn sie belohnt und groß sich sehen,  
Gesteh ich, ohne Neid und Zwang  
Den vierten Rang.

Den Dichtern, die in freyen Tönen,  
Die Tugend preisen, Laster höhnen  
Gebührt zum Lohn für den Gesang  
Der fünfte Rang.

Tonkünstlern, die auf Zauberseiten  
Der Sorgen leisen Biß bestreiten  
Laß ich, entzückt durch ihren Klang  
Den sechsten Rang.

Doch Thoren, die mit Federhüthen  
Verdiensten frech die Stirne biethen,  
Besassen sie ihn noch so lang,  
Gebührt kein Rang.

Doch Schmeichler, welche sklavisch kriechen,  
Sind, einst bedeckt mir Völkerflüchen,  
So sehr sie Furcht und Neid verehrt,  
Des Rangs nicht wehrt.

Auch der, der mit ererbten Schätzen  
Sucht Witz und Tugend zu ersetzen,  
Verdient, ehrt man ihn gleich um sie,  
Den Rang noch nie.

Den Priestern, die voll Eitelkeiten  
Erbittert um den Rang sich streiten,  
Und stritten sie sich noch lang  
Gebührt kein Rang.

Den Mädgen die uns spröd verachten,  
Und nur nach reichen Westen schmachten,  
Gebührt, weil uns ihr stolz verdrang,  
Der untre Rang.

Den Mädgen, die vor zwanzig Jahren  
Noch leidlich und erträglich waren,  
Gebührt, sie schminken noch so lang,  
Der letzte Rang.

## Die jungen und alten Mädchen.

Wenn ich kleine Mädchen sehe,  
Mädchen die noch unreif sind,  
Seufz ich heimlich: Wachst geschwind,  
Daß man ohn Genuß nicht flehe!

Wenn ich alte Mädchen finde,  
Die die Lust nicht fliehn, sogleich  
Wünsch ich still: Entrunzelt euch,  
Daß uns euer Blick entzünde!

Aber wenn ich Phyllis sehe,  
Die nicht grau, nicht unreif ist,  
Wünsch ich, wenn ich sie geküst;  
Das die Jugend nie vergehe!

## Trostgründe.

Mein Mädgen weint, und seine Zähren,  
Sind voller Zärtlichkeit!  
Ja, wenn sie nicht so edel wären,  
So gieng es leicht zu weit.

Wie würd' es meinen Tod beweinen!  
Wie zärtlich liebt es mich!  
Doch der wird spät genug erscheinen,  
Vor Dichter scheut er sich.

Wenn sollen deine Thränenflüsse  
O Phyllis, stille seyn?  
Du hast ja mich, und meine Küsse;  
Und hier bring ich dir Wein.

An meinen Nachbarn.

Mein Nachbar hat zwar guten Wein;  
Jedoch er trinkt ihn nur allein.  
Wie hypochondrisch ist der Mann!  
Und diese Krankheit steckt leicht an.  
Mich schreckt sein ärgerlichs Gesicht:  
Herr Nachbar, ich besuch euch nicht!

Doch seine Tochter läst sich sehn,  
Und ich soll izt vorübergehn?  
Wie reizend sieht das Mädgen aus!  
O wär der Vater nicht zu Hauß!  
Doch laßt ihn nur zu Hause seyn;  
Ich geh jetzt ohne Furcht herein;  
Da mir die Tochter freundlich lacht,  
Wenn er mich hypochondrisch macht.

## Die Einigkeit.

Man sagt, des Ehstands Einigkeit  
Erhält die Gleichheit der Gemüther.  
Ich glaub es nicht: bey manchem Streit  
Bemerk ich einen Unterscheid!  
Das macht die Gleichheit der Gemüther.

Corinn ist Frau, Markolpf der Mann;  
Und beide mögen gern regieren!  
Ihr steht des Manns Befehl nicht an!  
Er zankt, daß er nicht herschen kan:  
Das macht die Gleichheit der Gemüther.

Sie beyde sind voll Eifersucht!  
Er darf nicht nach den Mädgen sehen!  
Er zankt, wenn sie ein Freund besucht;  
Sie schimpfet, wenn er ihn verflucht.  
Das macht die Gleichheit der Gemüther.

Sie haben beyde gerne recht,  
Und keiner läst sich überzeugen!  
Er flucht. Das weibliche Geschlecht!  
Sie schimpft, und gibt ihm doch nicht recht:  
Das macht die Gleichheit der Gemüther.

Beruhet des Ehstands Einigkeit  
Noch auf der Gleichheit der Gemüther?  
Marull ist überzeugt, und freyt,  
So denkt er, lebt er ausser Streit,  
Nach der Ungleichheit der Gemüther.

Er herschet gern: die Frau giebt nach.  
Er ist voll eifersüchtger Triebe;  
Sie schlieset sich in ihr Gemach!  
Er zankt; sie schweigt den ganzen Tag!  
Wie ungleich sind sie, und doch einig.

## Widerwillen gegen den Krieg.

Einst lad' te mich durch Ruhm und Beute  
Zu seinem Dienst der Kriegsgott ein!  
Allein dis war die beste Seite:  
Wie hätt ich können Krieger seyn!

Die Lust, die Länder zu verheeren  
Hat niemals meine Brust entbrannt!  
Je reich' und blühender sie wären,  
Je lieber wär' mir jedes Land.

Wie könt ich holde Schönen plündern?  
Wie könt ich ohn' Empfindlichkeit  
Die Zahl der Erdenbürger mindern,  
Womit ich niemals mich entzweyt?

Gerührt durch junger Schönen Zähren,  
Ließ ich die Beute gern im Stich;  
Und diese Welt durch sie zu mehren,  
Dazu verstünd ich endlich mich.

Fürm Kriegsgott flieht der Gott der Reben,  
Die stillen Musen und der Scherz;  
Wie könt ich ohne diesen Leben?  
Nein, in mir schlägt kein kriegrish Herz.

### Kirchenfehler.

Ich soll oft in die Kirche gehen,  
Und nie darin durchs Fernglaß sehen!  
Ich leider hab ein blöd Gesicht:  
So seh ich ja den Priester nicht!

Er sieht mich in der Kirche schlafen.  
Wie heftig fängt er zu strafen?  
Jedoch wie kan man munter seyn?  
Er schläfert selbst mich redend ein.

Ich fang aus Furcht vor dis Verbrechen  
Mit meinem Nachbarn an zu sprechen!  
Noch würdger seines Strafgerichts  
Hört ich noch manches, itzo nichts.

Ja, nun will ich ihn sklavisch ehren,  
Und ihn mit Wein das Schweigen lehren,  
Schlaf, Plaudern, und durchs Fernglas sehn,  
Wird er mir gerne zugestehn.

## Der Traum.

Gestern, Phyllis, glaube mir,  
Gestern träumte mich von dir.  
Du erschienst, als ein Gerippe,  
Ohne Augen, ohne Lippe;  
Kurz, ich nenn es, wie du nennst,  
Du erschienst als ein Gespenst.

Mich umfloß ein kalter Schweiß;  
Meine Lippen wurden Eiß,  
Und ich wollte mich vor Schrecken  
Mit dem Bette schon bedecken;  
Als du mich ganz voller Angst,  
Plötzlich dich zu küssen zwangs.

Doch den Kuß, den ich erhielt,  
Hab ich wahrlich nicht gefühlt:  
Warum willst du nicht im Leben  
Lieber mir die Küsse geben?  
Wenn ich nicht mehr fühlen kan,  
Nehm ich keinen Kuß mehr an.



## Die Rache.

Wie werd ich der Gefahr entgehen,  
Worin die Dichtkunst mich gebracht?  
Ich hofte, mich geehrt zu sehen,  
Und habe mich verhaßt gemacht.

Man drohet mir mit Haß und Fluche,  
Wenn mich die Muse scherzen lehrt:  
Ist, daß ich Witz und Scherz versuche,  
Der allgemeinen Feindschaft werth?

Jedoch die wünsch ich mir zu Feinden,  
Die Feinde des Geschmacks sind.  
Ich sang nicht ihnen! Meinen Freunden,  
Sang ich nur, und nur dir, mein Kind!

Wie will ich mich an ihnen rächen!  
Ihr ganzes Drohen schreckt mich nie.  
Je härters Urtheil sie mir sprechen,  
Je freyer scherz ich über sie.

## Mittel zur Tugend.

Dich! Edle Wahrheit, zu erreichen,  
Trink ich! Wer will ein Lügner seyn?  
Kan ich von deiner Vorschrift weichen?  
Das Sprichwort sagts: du liegst im Wein.

Den Ruhm der Treue zu erhalten,  
Trink ich, der Falschheit Feind zu seyn.  
Mach ich es anders, als die Alten?  
Sie trunken Redlichkeit im Wein.

Um meine Tapferkeit zu weisen,  
Trink ich, und fühle Muth dazu.  
Daß mich die Leute herzhaft preisen,  
Wer macht das anderst, Wein, als du?

Um mich gesellig zu bezeigen,  
Trink ich, und bin gesellschaftlich.  
Ich sprech allein, wenn andre schweigen;  
Das macht, der Wein begeistert mich.

Kein trockenes Moral Capitel  
Flößt mir die Lust zur Tugend ein!  
Wir Dichter wissen andre Mittel!  
Das beste Mittel ist der Wein.

### Verschiedenheit des Rausches.

Berauschet mich der Wein,  
Erwachen alle Triebe,  
Haß, Eifer, Wollust, Liebe;  
Und keinen schrenk ich ein  
Denn stellet meinen Blicken  
Sich alles doppelt für;  
Ich wünsche voll Entzücken  
Die ganze Welt zu mir.  
Für meine Lust und Lieder  
Ist diese Welt zu klein.  
Und morgen trink ich wieder,  
Um wieder so zu seyn.

Berauscht mich Phyllis Kuß,  
So fühl ich keine Triebe,  
Als Zärtlichkeit und Liebe,  
Und beyd im Überfluß.  
An ihren Lippen hangend,  
Seh ich nichts mehr als Sie;  
Und Küsse nur verlangend,  
Fehlts meinen Wünschen nie.  
Wir scheun nichts mehr, als Zeugen;  
Uns ist der Satz bewusst:  
Die größte Lust verschweigen,  
Ist erst die größte Lust.  
So unterscheid' t sich Lieb und Wein!  
Nur kommen sie drin überein,  
Daß ich, so oft ich sie genieße,  
Doch gerne trink, und gerne küße!

## Gedruckte Lügen.

Die Zeitung meldet uns, Bathyll  
Sey durch Verdienst empor gestiegen!  
Ich glaub es nicht, und schweige still;  
Es sind, man schreibe was man will,  
Gedruckte Lügen.

Volant erfand die neue Kunst  
Die Luft Ikarisch zu durchfliegen.  
Doch, mit der Zeitungsschreiber Gunst,  
Was war Volant und seine Kunst?  
Gedruckte Lügen.

Nichts laß ich drucken, spricht Mezent,  
Als meiner Freunde Wunsch zu fügen.  
Man hält dis für ein Compliment;  
Der Leser spottet und erkennt  
Gedruckte Lügen.

Im Götten (\*)<sup>1</sup> steh ich, ruft Amynt,  
Gerühmt und ohne mein Verfügen.  
Den Leser macht dis Lob nicht Blind;  
Er sandt es selbsten ein; es sind  
Gedruckte Lügen.

Bav träumet von Unsterblichkeit,  
Und hoft sie reimend zu ersiegen.  
Doch Bav verrechnet sich zu weit.  
Es sind, was man ihm prophezeyt,  
Gedruckte Lügen.

---

<sup>1</sup> (\*) Götters gelehrtem Europa (Anmerkung Consbruch)

Gedruckt schwur ich der Phyllis Treu!  
Sie liest und liest es mit Vergnügen.  
Nun glaubt sie, daß es Wahrheit sey;  
Mir aber sinds, denk ich dabey,  
Gedruckte Lügen.

## Das Unrecht.

Sollt ich einsten in Gerichten  
Händel und Prozesse schlichten,  
Blendet kein Geschenk mich je,  
Daß ich Recht vor Unrecht seh.

Aber liebenswürdge Phrynen (\*)<sup>1</sup>,  
Wenn sie gleich verschleyrt erschienen  
Könt ich nicht verliehren sehn,  
Sollts mit Unrecht gleich geschehn!

Richter, sahn sie gleich durch Brillen,  
Liesen Phrynen sich verhüllen  
Könt ich ohne Brill sie sehn,  
Und der Schönheit widerstehn?

---

<sup>1</sup> (\*) Eine bekante Griegische Schönheit. (Anmerkung Consbruch)

### Die beste Lehrerin.

Mich lehrt Ovid die Kunst zu lieben,  
Spricht Star: Ja, diesem folg, er nur;  
Ich weiß, was er davon geschrieben:  
Mich lehrt es die Natur.

Die Kunst zu scherzen lehrt ihn Meyer;  
Jedoch wie trocken scherzt er nur!  
Wie komts? Man fragt, ich scherze freyer:  
Mich lehrt es die Natur.

Ein Großer lehrt ihn herrlich trinken;  
Auf seyn Befehlen trinkt er nur;  
Ich trinke, wenn mir Freunde winken;  
Das lehrt mich die Natur.

Ein lärmend Gastgebot erwecket  
In ihm die seltne Freude nur:  
Bey wenig Freunden still verstecket,  
Lehrt sie mich die Natur.

Die edle Dreistigkeit zu küssen  
Lehrt ihn kein Mädgen auf der Flur;  
Fragt Phyllis nur, die wird es wissen,  
Mich lehrt es die Natur.

## Ruhm nach dem Tode.

Wenn ich sterbe, soll man mir  
Keinen Leichenredner dinge,  
Und aus eitler Reimbegier  
Soll kein \*\* mich besingen.

Könnt ich ja so glücklich seyn,  
Lebend Ruhm mir zu verdienen;  
O, so soll bey euch allein  
Schönen, nur mein Nachruhm grünen!

Wovon ich singe.

Weil ich nur vor Schönen singe,  
Sing ich keine schwere Dinge.  
Daß mein Lied sie denken lehrt  
Halt ich nicht der Mühe wehrt.

Ihnen sing ich edlere Triebe,  
Scherze, Küsse, Witz und Liebe.  
Daß mein Lied sie fühlen lehrt,  
Halt ich nur des Lobes werth.

Weil ich nur dem Jüngling singe,  
Und nach seinem Beyfall ringe,  
So ermüd ich ihn auch nicht  
Durch ein dunkels Lehrgedicht.

Ich will nur von Liebeshändeln  
Und von Wein und Küssen tändeln;  
Denn mein größter Ruhm soll seyn:  
Junge Herzen zu erfreun.



*Florenz Arnold Consbruch 1769, Gemälde von Friedrich Wilhelm Güte, Daniel-Pöppelmann-Haus Herford.  
Foto Sonja Langkafel*

## Nachwort

### Florenz Arnold Consbruch (1729-1784) – Ein ostwestfälischer Schöngeist

»Ob ihn aber seine westfälischen Landsleute zum Modell des westfälisches Witzes annehmen, daran zweifle ich.«

(G.E. Lessing in seiner Kritik zu F.A. Consbruchs

»Versuche in Westphälischen Gedichten«)

Konnten die Westfalen es oder konnten sie es nicht? War ein schöngeistig schreibender Westfale, insbesondere ein Ostwestfale, tatsächlich jemand, der an seiner Zielgruppe vorbeiscrieb? Es sind jene Vorurteile – zum Teil zugegebenermaßen auf gewissen Wahrheiten fußend –, die es westfälischen Autoren seit jeher nicht einfach gemacht haben, ihre Werke zu veröffentlichen und sich aus einer Verteidigungshaltung zu befreien.

Provinziell, bäuerlich, karg und unnahbar sind nur einige der Vorurteile, mit denen der »gemeine (Ost-)Westfale« zu kämpfen hat. Dieser für die Verbreitung der »schönen Künste« denkbar ungünstige Umstand trieb auch den 1729 in Bielefeld geborenen Florenz Arnold Consbruch in seinen literarisch-poetischen Werken immer wieder um. Natürlich ergriff er, aus einer angesehenen und in Westfalen tief verwurzelten Familie stammend, einen angesehenen Beruf, studierte Rechtswissenschaften in Halle an der Saale und wurde später Richter in Herford. Doch, wie nicht unüblich, nutzte er seine Freizeit, insbesondere in seinen Studien- und Referendarjahren, für das Übersetzen literarischer Werke aus dem Französischen und das Schreiben eigener Gedichte. Consbruchs besondere Vorbilder waren Johann Ludwig Wilhelm Gleim und Friedrich von Hagedorn.

Sein erstes Buch »Poetische Erzählungen« veröffentlichte er 21-jährig anonym, vermutlich aus eigener Tasche finanziert, bei Johann Friedrich Fleischer in Frankfurt am Main. Das 1750 herausgegebene Werk enthält neben einigen eigenen Gedichten viele Übersetzungen französischer Schäfergedichte und Erzählungen. Mit diesen Übersetzungen wollte Consbruch seine große Verehrung von Dichtern wie Jean de La Fontaine zum Ausdruck bringen. Dennoch beinhaltet seine Vorrede zum Buch eine Rechtfertigung seiner Übersetzertätigkeit und der Veröffentlichung dieser Übersetzungen. Nicht ganz unkokett stellt er sich allerdings in bester Gesellschaft auf und führt Fontaines eigene Übersetzungen der Werke von Boccaccio und Machiavelli an und stellt sich als Nachfolger des von ihm verehrten Dichters dar. Dieses Erstlingswerk fand bereits in der Presse Beachtung und so schrieb auch hier schon Lessing, der als äußerst scharfer Literaturkritiker galt, in einer Rezension: »Überhaupt müssen wir von der Arbeit sagen, daß sie wohl geraten sei. Der Ausdruck ist leicht, das Silbenmaß fließend, und die Wendungen sind frei.«

Direkt im Folgejahr 1751 veröffentlichte Consbruch, wohl auch angestachelt von den guten Kritiken, die der Vorgänger erhalten hat, seine »Versuche in Westphälischen Gedichten« unter dem Pseudonym E.C.; abermals bei Johann Friedrich Fleischer in Frankfurt am Main, der sein Verleger bleiben sollte. Auch hier findet sich die erste Besonderheit des Werkes in der Vorrede. Diese überlässt Consbruch nämlich einem fiktiven Freund, der ihn davor warnt, das Wort »westfälisch« im Titel zu verwenden. Seine Bedenken gründen sich auf der Annahme, dass er nicht glauben könne »daß die Einwohner der anderen teutschen Provinzen Gedichte von einem Westphälinger kaufen werden; da man noch nicht die geringste Spur hat, daß die schönen Wissenschaften in ihren rauhen Gegenden einen Zutritt gefunden?« Schon hier zeigt sich wieder die Auseinandersetzung Consbruchs mit Westfalen und dem

Thema Schöngeistigkeit. Auf der einen Seite nutzt er seine Vorreden als Rechtfertigung seines Handelns, auf der anderen Seite stellt er sich über eben diese vorhandenen Vorurteile, indem er sein Werk, trotz mutmaßlicher Kritik, unter dem Titel »Versuche in Westphälischen Gedichten« herausgibt. So ist auch diese Vorrede mitsamt dem von Consbruch gewählten Titel mit einem Augenzwinkern zu betrachten. Den »Versuch« startet er trotz Widrigkeiten. Anders als noch in seinen »Poetischen Erzählungen« sind in den »Versuchen in Westphälischen Gedichten« keine Übersetzungen, sondern nur noch eigene Werke Consbruchs zu finden. An vielen Stellen entdeckt man als verbindendes Element eine oft schon schelmische, manchmal auch satirische oder auch emotionale Reflexion mit seiner Rolle als westfälischer Dichter. Besonders in der »Ode an die Dichtkunst« verteidigt er Westfalen als eine durchaus gebildete Provinz, die das Potential habe, wahre Denker hervorzubringen. Diese Verteidigungsstrategie untermauert er unter anderem durch das Herausstellen geschichtsträchtiger Ereignisse wie die Varusschlacht oder der Beschreibung westfälischer Orte, die seiner Meinung nach Lob statt Kritik oder Hohn verdienten, wie der Weserstrand. Auch die Ode »An mein Vaterland« bezieht sich auf diese Problematik. Consbruch will Westfalen in ein besseres Licht rücken – sowohl die Landschaft als auch die potentielle Leserschaft und die schöngeistigen Denker Westfalens. Um dies zu erreichen, wendet er Vorurteile ins Positive. Nicht das Grobe und Raue zeichne die Westfalen aus, sondern ihre Ehrlichkeit und Bodenständigkeit. Den Dichtern Westfalens, namentlich genannt wird von ihm Charlotte Wilhelmine Amalie von Donop, bescheinigt er Witz und Kühnheit. Doch nicht nur die Dichtkunst ist es, die Consbruch in seinem Buch zu würdigen weiß. Auch der Musik ist eine umfangreiche Ode gewidmet. Das Musizieren spielte, wenn man den Erinnerungen seines Sohnes Glauben schenkt, im Hause Consbruch eine ebenso be-

deutende Rolle wie die Literatur. »Ein Hauptaugenmerk meiner Aeltern bei der Erziehung ihrer Kinder war, außer der sittlichen Erziehung des Herzens, vorzüglich auf die Bildung des Geschmacks gerichtet, und daher wurde nichts gespart, um uns schon in früher Jugend eine Vorliebe für die schönen Künste und Wissenschaften beizubringen. Vorzüglich liebte mein Vater die Tonkunst, und hatte es darin selbst zu einer beträchtlichen Vollkommenheit gebracht«, schrieb Georg Wilhelm Consbruch in seinen Erinnerungen, die 1801 im Westphälischen Nationalkalender abgedruckt wurden.

Auch zu den »Versuchen in Westphälischen Gedichten« verfasste Lessing eine durchaus positive Rezension: »Seine [Consbruchs] Arbeit ist nicht die schlechteste; man wird Stellen darin finden, die ein Genie verraten, welches sich das Mechanische der Poesie eigen gemacht hat.« Eine zweite Sammlung der »Versuche in Westphälischen Gedichten« folgte 1751.

Wiederum ein Jahr später, 1752, erschienen »Scherze und Lieder« – erstmals unter Consbruchs vollem Namen. In ihrer Schlüpfrigkeit erinnern die kurzen, mitunter durchaus humoresken und gesellschaftskritischen Gedichte, manchmal an mittelalterliche Schwänke. Nach Erscheinen des Werkes wurde Consbruch von Christian Friedrich Helwing, lippischer Rat und Rektor des Lemgoer Gymnasiums, mit Lob überschüttet. Helwing gründete 1753 die Zeitschrift »Westphälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten« bei der Consbruch eifriger Mitarbeiter wurde. Es war das erste bedeutende gelehrte Unterhaltungsblatt in Westfalen. Auch wenn sie nur zwei Jahre Bestand hatten, wurde den »Westphälischen Bemühungen« später bescheinigt, dass sie »zur Beförderung des Geschmacks in den westfälischen Landen sehr viel beigetragen« hätten. Dichten und Schreiben aus Leidenschaft, aber auch um gesellschaftlich etwas zu bewegen und zu verändern; der Blick auf Westfalen als durchaus künstlerischen Landstrich

und die Herausbildung eines schöngestigen Verstandes der in Westfalen lebenden Menschen: Die Verteidigung des eigenen Dichtens und das Anprangern vorhandener Vorurteile ziehen sich ebenso durch das literarische Werk Consbruchs wie auch der Humor, Satirisches, Pathetisches und Patriotisches. Auch wenn er in seinen letzten 28 Lebensjahren keine Werke mehr herausbrachte und sich beruflich ganz seinem Amt als Richter widmete, blieb er doch immer ein Mann mit hohen kulturellen Ansprüchen. In seinem Haus herrschte ein reger Austausch mit Künstlern und Schriftstellern aus ganz Deutschland. »[Mein Vater war ein] Mann, der als schöner Geist und Rechtsgelehrter unter unsern berühmten Landsleuten einen nicht geringen Rang behauptet. Seine Eleganz der Sitten, sein gebildeter Geschmack, seine frohen Launen und seine gründlichen Kenntnisse hatten ihn in seinen jüngern Jahren dem berühmten Königl. Preußischen Minister, Grafen Gotter, so sehr empfohlen, daß dieser ihn sich zu seinem Gesellschafter wählte. Das Haus meiner Aeltern war ein Tempel der Musen und der Grazien, und ein Sammelplatz froher und gebildeter Menschen. Keiner der damals berühmten und zum Theil noch lebenden schönen Geister Deutschlands reiste durch hiesige Gegend, ohne mein älterliches Haus zu besuchen«, erinnert sich sein Sohn Georg Wilhelm Consbruch.

Consbruchs Werk steht repräsentativ für viele Bestrebungen, die westfälische Literatur im gesamtdeutschen Kontext zu rehabilitieren. In dieser Hinsicht gibt es eine Vielzahl von Überschneidungen zu den Bemühungen anderer westfälischer Autoren und Volksaufklärer, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, Lesen und Bildung zu popularisieren.

## Textnachweise

1. Vorrede, in: Consbruch, Florenz Arnold, Poetische Erzählungen. Frankfurt am Main 1750; Der Sigisbee. Eine Erzählung, ebd., S. 1-6; Der Schleier. Eine Erzählung, ebd., S. 22-27; Der Gelehrte, ebd., S. 30-31; Die Tapferkeit, ebd., S. 28-29; Prophezeyungen, ebd., S. 39-40; Reisebeschreibung, ebd., S. 41-46; Schäfererzählung, ebd., S. 63-65; Der ungeduldige Schäfer. Eine Schäfererzählung, ebd., S. 53-58; Die Bewunderung, ebd., S. 59-62; Schäfergedicht, ebd., S. 70-74 – 2. Vorrede, in: Consbruch, Florenz Arnold, Versuche in Westphälischen Gedichten. Frankfurt am Main 1751; Die Musik. Eine Ode, ebd., S. 23-31; Die Unzufriedenheit. Eine Ode, ebd., S. 32-38; An die Jugend. Eine Ode, ebd., S. 58; An die Liebe. Eine Ode, ebd., S. 83; Die Spielerin. Eine Erzählung, ebd., S. 99-100; An die Dichtkunst, ebd., S. 120-124; An eine Freundin auf dem Lande, ebd., S. 115-117; Anakreontische Ode, ebd., S. 101; An mein Vaterland, ebd., S. 132-136 – 3. Die Lebensart, in: Consbruch, Florenz Arnold, Scherze und Lieder. Frankfurt am Main 1752, S. 4; Nutzen der Ehescheidung, ebd., S. 5; Widersprüche, ebd., S. 2; Der Tod, ebd., S. 27-28; Die Ursache langen Lebens, ebd., S. 3; Die Rangordnung, ebd., S. 9; Die jungen und alten Mädchen, ebd., S. 31; Trostgründe, ebd., S. 13; An meinen Nachbarn, ebd., S. 39; Die Einigkeit, ebd., S. 44-45; Wiederwille gegen den Krieg, ebd., S. 67; Kirchenfehler, ebd., S. 14; Der Traum, ebd., S. 18; Der Entschluß, ebd., S. 20; Die Rache, ebd., S. 23; Mittel zur Tugend, ebd., S. 32; Verschiedenheit des Rausches, ebd., S. 34-35; Gedruckte Lügen, ebd., S. 41-42; Das Unrecht, ebd., S. 46; Die beste Lehrerin, ebd., S. 59; Ruhm nach dem Tode, ebd., S. 65; Wovon ich singe, ebd., S. 68.

## Literatur

Engel, Gustav, *Aus 60 Jahren Mancherlei*. Westfalen Verlag, Bielefeld, Dortmund, Münster 1985.

Gödden, Walter, Nölle-Hornkamp, Iris, *Von den Musen wachgeküßt... Als Westfalen lesen lernte*, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1990.

Rügge, Nicolas, *Im Dienste von Stadt und Staat. Der Rat der Stadt Herford und die preußische Zentralverwaltung im 18. Jahrhundert*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000.